

Angela Venth

Was hat Männlichkeit mit Bildung zu tun?

Studie zum Verhältnis zwischen dem hegemonialen Männerbild und einem lebensbegleitenden Lernen

texte.onlyne

Angela Venth

Was hat Männlichkeit mit Bildung zu tun?

Der Zusammenhang zwischen Mustern von Männlichkeit und jenem Lernen, welches das Leben insgesamt umfasst und begleitet, wird weder in der Erwachsenenbildung noch in der kritischen Männerforschung thematisiert. Die Studie will den Anstoß geben, diese Lücke zukünftig zu schließen.

In diesem Interesse werden Sekundäranalysen der Befunde kritischer Männerforschung vorgenommen. Erste Brückenschläge zur Kohäsion von Männlichkeitstypik und Lernen schließen sich an. Daneben werden geschlechtsspezifische Daten der Bildungsbeteiligung vorgestellt sowie Experteninterviews zur Wechselwirkung von hegemonialer Männlichkeit und Lernen ausgewertet und präsentiert. Abschließend wird die Expertise aus den Interviews rückgebunden an die Sekundäranalysen und Hypothesen aus der Männerforschung. So wird es möglich, offene handlungs- und forschungsrelevante Fragen zu formulieren, deren weitere Bearbeitung für die Erwachsenenbildung ertragreich zu werden verspricht. Insgesamt weist die Studie auf spezifische Einschränkungen hin, die das hegemoniale Männerbild für das männliche Lernen mit sich bringt.

Autorin: Dr. Angela Venth ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Programm "Inklusion/Lernen im Quartier" des DIE.

Textgattung: Forschungsergebnisse Online veröffentlicht am: 22.03.2011 Stand Informationen: Januar 2011



Online-Publikation aus der Reihe "texte.online" des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung http://www.die-bonn.de/institut/dienstleistungen/publikationen/texte-online.aspx



Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung	4
Konzept der Studie	4
Kritische Männerforschung und Geschlechterforschung	5
Männlichkeit und Konkurrenz	6
Männlichkeit und Erwerbsarbeit	7
Männlichkeit und Gleichstellung	9
Männlichkeit und Gesundheit	11
Die männliche Beteiligung an Bildung	13
Männliches Lernen auf dem Weg ins Erwachsenenalter	13
Die Bildung Erwachsener	16
Männerbildung	18
Die Experteninterviews	20
Qualitative Inhaltsanalyse	21
Konzentrate aus den Interviews	22
Jungen und junge Männer: das maskuline Muster als Bewältigungsmuster	23
Männlichkeit als oszillierendes Muster im sozialen Kontext	24
Das hegemoniale Prinzip und die männliche Verfügbarkeit	24
Männlichkeit im Zusammenbruch und im Aufbruch?	26
Männliches Lernen jenseits von organisierten Bildungsprozessen?	27
Auswertung: übergreifende Analyse	30
Literatur	39

Vorbemerkung

Diese Studie nimmt den Bezug zwischen Männlichkeit und Lernen in den Blick. Sie konzentriert sich auf Männerbilder und männliche Lern- und Lebenszusammenhänge. Dabei unterscheidet sie ausdrücklich zwischen Leitbildern von Männlichkeit und Männern als konkreten Personen. Männlichkeit versteht sie als relationales Phänomen im Geschlechterverhältnis bzw. als eine der Dimensionen der Kategorie Geschlecht (vgl. Bereswill/Meuser/Scholz 2007). Das heißt, mit welchen Bedeutungen Männlichkeitstypiken versehen werden, kann nur aus dem Verhältnis zwischen den Geschlechtern erschlossen werden. Aus diesem Grund stellt diese Studie wissenschaftliche Betrachtungen in geschlechterkontrastiver Weise an, wenn auch mit wechselnder Intensität.

Der Fokus liegt auf dem Lernen im Lebensverlauf und umfasst nicht nur Männlichkeit im Erwachsenenalter, sondern auch das Lernen von Jungen/jungen Männern in der Schule und im Übergang von der Schule in den Beruf. Deren Situation wurde und wird durch die Medien überspitzt inszeniert, wenn sie pauschal als Bildungsversager oder Bildungsverlierer deklariert werden. Dennoch muss von Problemkonstellationen in dieser Lebensphase ausgegangen werden, die mit Lernerfolgen und -misserfolgen unmittelbar verknüpft sind. Allerdings wirken die Medienberichterstattungen nicht nur undifferenziert, sie bleiben auch der Sensationslust des Augenblicks verhaftet. Ausgeblendet wird dabei regelmäßig die Tatsache, dass aus männlichen Jugendlichen von heute erwachsene Männer von morgen werden. Dadurch verändert sich die Tragweite der Lernschwierigkeiten junger Männer, denn sie verweist auf das weitergehende Lernen im Erwachsenenalter. Die vorliegende Studie nimmt diesen Sachverhalt zum Ausgangspunkt: Die Tatsache, dass für das Lernen von Jungen in der Schule sowie von männlichen Jugendlichen im Übergang Belastungsmomente festzustellen sind, ist ihre Legitimation, den Einfluss von Männlichkeitsbildern auf das Lernen in kritischer Absicht zu verfolgen. Sie orientiert sich mit dieser Intention an einer Männerforschung, deren Ziel es ist, "in herrschaftskritischer Perspektive sowohl die Strukturen männlicher Hegemonie zu entschlüsseln als auch Möglichkeiten einer nichthegemonialen Männlichkeit zu erkunden" (Meuser 2000, S. 49). Allerdings bezieht sie die Komponente des Lernens mit ein und stellt – geschlechterdemokratisch ambitioniert – die Wechselwirkung zwischen hegemonialer Männlichkeit und dem lebensbegleitenden Lernen ins Zentrum.

Konzept der Studie

In der Erwachsenenbildung scheint der Stellenwert, den das Lernen für die Herstellung von Männlichkeit oder den Männlichkeit für gelingendes Lernen hat, theoretisch wie bildungspraktisch nicht von Relevanz zu sein. Die Einstellung von Männern zur Bildung kommt – im Unterschied zum Umgang von Frauen mit Bildung – kaum ausdrücklich zur Sprache. Um diesen Gegenstand der Studie plastischer werden zu lassen, erfolgt deshalb als erstes ein sekundäranalytischer Gang durch die Männer- und Geschlechterforschung mit der Absicht, aus theoretischen Erkenntnissen über Männlichkeit solche Aspekte herauszufiltern, die mit lebensbegleitendem Lernen in Verbindung zu bringen sind. Ein

solcher Zusammenhang ist bisher nicht explizit hergestellt, eine Annäherung kann deshalb nur als Probierbewegung durch Ableitungen und Übersetzungsschritte erfolgen. Als zweites soll mithilfe statistischer Daten Klarheit über die gegenwärtige Beteiligung von Männern in Bildungskontexten geschaffen werden. In einem dritten Schritt werden Experteninterviews inhaltsanalytisch ausgewertet und an die Befunde der Sekundäranalysen rückgebunden.

Die Studie geht von der Hypothese aus, dass es ein Zusammenspiel von Männlichkeit und Lernen gibt, welches sich aber nicht linear erschließen lässt. Untersuchungsleitend ist deshalb die Frage:

• Welche Faktoren von (hegemonialer) Männlichkeit wirken sich förderlich, welche wirken sich hinderlich auf Prozesse lebensbegleitenden Lernens aus?

Gleichzeitig fragt sie im Umkehrschluss dezidierter und männlichkeitskritischer nach:

• Welches Lernen kann die Abkehr von hegemonialer Männlichkeit und eine Vielfalt von Männlichkeitsimaginationen unterstützen?

Lernen wird dabei in einem umfassenden Sinn verstanden, der sich sowohl auf die berufsbezogene wie auf die allgemeine Bildung bezieht. Er konzentriert sich nicht nur auf Trainings- und Qualifizierungsprozesse für die Erwerbsarbeit, sondern insbesondere auf jegliches Lernen, das berufsunabhängig auf soziale Kompetenz und die Entwicklung der Persönlichkeit ausgerichtet ist.

Diese Studie hat einen explorativen Charakter und will so zu aussagekräftigeren Hinweisen und Forschungsfragen kommen, die zukünftig dazu verhelfen können, eine weitgehend unbeachtete, aber gravierende Wissenslücke in Theorie wie Praxis des Lernens Erwachsener zu schließen.

Kritische Männerforschung und Geschlechterforschung

In der Vergangenheit wurde die Geschlechterforschung vor allem von Wissenschaftlerinnen betrieben. Ihre Aufmerksamkeit galt den Frauen; männliche Forscher waren anfangs fast ebenso rar wie die Auseinandersetzung mit Erscheinungsformen von Männlichkeit (vgl. Bereswill/Meuser/Scholz 2007). Nach und nach tauchte auch der eine oder andere Wissenschaftler in Sammelbänden zur Geschlechterforschung auf und trug seinen Teil zur Aufklärung über Männlichkeit bei. Seit den 1980er Jahren etabliert sich schließlich eine kritische Männerforschung, deren Vertreter erklären, mit Ideologien und Mythen rund um das Männerbild aufräumen zu wollen. Sie thematisieren, was lange Zeit mit einem Tabu belegt Es handelt sich um das leitende Muster von Männlichkeit, welches die gesellschaftlichen Institutionen durchzieht, ihre Strukturen formt und auf Männer wie Frauen in Alltag und Beruf - meist noch unerkannt - einwirkt. In einem neuen Aufschwung der Männerforschung befassen sich augenblicklich neben Männern auch Frauen mit verschiedenen Facetten von Männlichkeit, wobei die aufklärende Absicht erhalten bleibt: "Unser Verständnis von Männerforschung ist, dass sie einen Beitrag zu einem Gesamtbild von geschlechtlich geprägten Gesellschaftsverhältnissen leistet" (Hövng/Jungnitz 2000, S. 19). Sofern das eigene Geschlecht, die eigene Geschichte und wissenschaftliche

Wahrnehmung selbstreflexiv behandelt und transparent gemacht werden, kann sich vermitteln, wie Männlichkeiten gesellschaftlich produziert werden. In diesem Interesse trägt Männerforschung u.a. die substanziellen Komponenten zusammen, die dem hegemonialen Männerbild sein Profil geben und wirksam werden, indem sie wie Kettenglieder ineinandergreifen. Einige der besonders einflussreichen werden nachfolgend vorgestellt und jeweils mit Schlussfolgerungen zum lebensbegleitenden Lernen versehen.

Männlichkeit und Konkurrenz

Eine bis heute gültige Basis für die Erforschung der Textur von Männlichkeit schuf Robert W. Connell mit seiner Veröffentlichung "Der gemachte Mann" (Connell 1999). Entscheidend an seiner Theorie ist, dass sie den Schritt vom "Mann" zu verschiedenen Mustern von "Männlichkeiten" geht, Männlichkeit also pluralisiert:

"Hegemonie

Komplizenschaft

Unterordnung

Marginalisierung" (vgl. ebd., S. 101).

Erst dadurch kann Connell das hierarchische Verhältnis herausstellen, das nicht nur zwischen Frauen und Männern, sondern auch unter Männern existiert. Die hegemoniale Männlichkeit nimmt in dieser Rangordnung eine Vormachtstellung ein und kontrolliert stets von neuem, ob die Hierarchie stabil bleibt, die in diese Ordnung eingelassen ist. Männliche Komplizen ordnen sich ein und ordnen sich unter und sorgen so dafür, dass die Reihen immer wieder ausbalanciert werden und nach außen fest geschlossen bleiben. Nicht zuletzt profitieren sie so ebenfalls von der "patriarchalen Dividende", also der Teilhabe an der Macht, die ihren willigen Mitgliedern das ein- und ausgrenzende Gefüge offeriert. Andere Forscher greifen diese theoretischen Befunde auf und verfolgen sie weiter:

"Was die Seite der Männer betrifft, so scheint Männlichkeit eine kompetitive, auch intern hierarchisch strukturierte und auf soziale Schließung hin angelegte Struktur zu haben. Soziale Schließung meint das Bemühen einer sozialen Gruppe, Gruppenmonopole für sich zu etablieren und zu bewahren, indem anderen der Zutritt zur Gruppe verweigert wird. Die meisten Männergemeinschaften, insbesondere solche mit männerbündischem Charakter, basieren auf diesem Prinzip der sozialen Schließung" (Meuser 2007, S. 15 f.).

Meuser schildert anschaulich die "ernsten Spiele des Wettbewerbs" (Meuser 2007, S. 18), die in solchen Formationen unter Männern ausgetragen werden. Wird dem einen Mann die dauernde Konkurrenz zur Last, so vollzieht sie der andere lustvoll mit oder beide Effekte mischen sich in ein- und derselben Person. Der Wechsel von Solidarität und Rivalität spielt sich nicht nur in der Freizeitsphäre ab (Sport-Arenen beispielsweise), sondern auch in beruflichen Kontexten und verlangt dort eine Investition an Zeit und Energie, die bisher als unproduktives Element innerorganisatorischer Konstellationen nicht untersucht ist. Ebenfalls wäre noch zu erforschen, inwieweit die leitende Maxime dieses Wettbewerbs Männer daran hindert, "Gesicht zu zeigen" und ihnen stattdessen abverlangt, Authentizität einschließlich intensiverer Interaktionswünsche hinter einem "Poker Face" zu verbergen: "Hinzu kommt, dass dem Macht-Mann aus dem gesamten Horizont möglicher Emotionalitätsformen nur ein

gewisser Ausschnitt zugestanden wird. Männliche Emotionalität ist demnach gekennzeichnet durch einen Mangel an Empathie und konstituiert Konkurrenz" (Döge, 2000, S. 29). Nach jahrelangem, durchaus auch schmerzhaftem Einüben der geltenden Spielregeln scheint das Subjekt hinter der Maske verloren zu gehen. Es entfernt sich nicht lediglich von anderen, sondern kommt sich auch selbst abhanden. Wie der kaum noch überschaubaren Flut an Fachliteratur zur Männlichkeit zu entnehmen ist, führen solche erfolgreich eingeübten Selbstkodierungen dazu, dass Männer vereinsamen und keine Möglichkeit mehr sehen, tendenzielle Zweifel am Zwangscharakter des Männerbundes mit anderen Männern auszutauschen.

Im Hinblick auf lebensbegleitende Bildungsprozesse wäre zu schlussfolgern, dass aufgrund dieser Männlichkeits-Komponente sowohl ein subjektbezogenes wie auch ein emphatisch und kommunikativ auf andere ausgerichtetes Lernen erschwert sind, während emotional eingeschränktes und konkurrierendes Lernverhalten dominiert.

Männlichkeit und Erwerbsarbeit

Der Stellenwert von Erwerbsarbeit für den Aufbau und Erhalt eines hegemonialen Männlichkeitsbildes kann nicht hoch genug eingeschätzt werden; im Berufskontext wird dieses Leitbild von Männergemeinschaften besonders nachhaltig gestützt. "In den meisten Betrieben herrscht eine Arbeitskultur, die sich an dem ,rund um die Uhr' einsatzbereiten Mann orientiert. Der passende Leitspruch dazu ist: "Karriere wird ab 18:00 Uhr gemacht". Zudem ,Männerseilschaften' ist die Zugehörigkeit zu Voraussetzung Karriereperspektiven" (Lindner 2010, S. 1). Die zunehmende Rationalisierung und Arbeitsverdichtung spielt einer traditionellen Arbeitskultur in die Hand, die unter dem Primat einer "reproduktionsvergesslichen" (Lindner 2010, S. 2) Männlichkeit steht. Um zu erkennen, wie Männer als Berufspersonen und die Männlichkeits-Maxime in Organisationen zusammenspielen, ist es nützlich, zwischen einer formalen Ebene offizieller Organisationskultur und einer informellen Ebene zu differenzieren:

Bezogen auf die offizielle, die programmatische Ebene kann man sagen, Personen werden als Funktionsträger wahrgenommen, nicht jedoch in ihren sozialen Eigenschaften. Auf der informalen Ebene hingegen gibt es Netzwerke, die sich unterhalb der offiziellen Organisationskultur bilden. In diesen werden die Personen vor allem in ihren sozialen Merkmalen wahrgenommen. Ein wichtiges Merkmal dabei ist "Geschlecht" (Meuser 2004, S. 6).

Meuser kennzeichnet diese zwar unterschwellige, aber ebenso bedeutsame wie wirksame informelle Dimension als "geschlechtliche Substruktur" von Organisationen und hebt ihre Dreh- und Angelpunkte hervor:

"'Gendered Organization'-Dimensionen

Homosoziale Kooptation

Stereotype Wahrnehmung von Frauen

Männerbündische Arbeitskultur

"Männliche" Lebensführung als Normalitätsfolie

Geschlechtliche Prägung allgemeiner kultureller Werte" (Meuser 2004, S. 7).

Online: http://www.die-bonn.de/doks/2011-maennlichkeit-bildung-01.pdf

In der Realität von Organisationen sind die explizit propagierte, formelle und die implizit ausagierte, informelle Ebene ständig miteinander verwoben, d.h. die implizite durchdringt die explizite Ebene und lenkt das Handeln der Organisationsmitglieder. In welchem Ausmaß sie das tut, wird beispielsweise offenkundig, wenn geschlechterpolitische Strategien wie das Gender Mainstreaming gezielt eingesetzt werden. Dann beweist sich einmal mehr, dass die "Regulierung der Geschlechterverhältnisse kein originärer Gegenstand von Organisationen" (Meuser 2004, S. 4) ist. Stattdessen schält sich hegemoniale Macht als strukturgebendes Prinzip von Organisationsstrukturen heraus, dem sich Unternehmen verpflichten und das den Beschäftigten in Betrieben entgegentritt. Die starke Fixierung von Männlichkeiten an die Erwerbsarbeit erschwert im Einzelnen die Analyse, ob das Prinzip – geronnen in Strukturen des beruflichen Kontextes – den Ausschlag für eine hegemoniale Unternehmenskultur gibt oder ob die handelnden Akteure das Prinzip tagtäglich inszenieren. Das kann widerwillig geschehen, die hegemoniale Kultur kann aber auch wie eine zweite Haut übergezogen werden, um die eigene Person zu stabilisieren. Männlichkeit wird auf diese Weise zum persönlich verfestigten Abziehbild der unternehmerischen Leitkultur.

Erwerbsarbeit ist hier grundsätzlich gleichgesetzt mit Vollerwerbstätigkeit und unmittelbar mit strikten Karriereambitionen verbunden. Doch selbst in einer Zeit, in der Arbeitsverhältnisse nicht mehr gesichert sind oder in prekäre Beschäftigungen abgleiten, bleibt die identitätsstiftende Kraft einer angemessenen Berufstätigkeit für die Imagination von Männlichkeit – das, was den Status eines Mannes ausmacht – ungebrochen. So resümiert Dörre aus einer Untersuchung mit Leiharbeitern in der Automobilindustrie: "Zu 'wirklicher Männlichkeit' gehört für die befragten Leiharbeiter, dass sie alles daran setzen, solche Arbeitsverhältnisse tunlichst zu vermeiden. Fügt man sich in eine prekäre oder nicht qualifikationsgerechte Erwerbstätigkeit, so ist das gleichbedeutend mit dem Verlust der Männlichkeit" (Dörre 2010, S. 15). Dies wird noch verstärkt, wenn aufgrund prekärer Beschäftigungsverhältnisse die Funktion als Haupternährer der Familie bedroht ist.

Vertreter der Männerforschung stellen heute die Frage, inwieweit sich hegemoniale Männlichkeit angesichts der globalen, grenzüberschreitenden Marktverhältnisse verändert. So vertritt Connell schon seit längerem die These, dass ein transnationales das patriarchale Männlichkeitsmuster abgelöst habe. Diese "Front"-Männlichkeit sei individualistischer, sozial ignoranter und eher an Macht durch Marktbeherrschung interessiert als an bürokratischer Herrschaft (vgl. Connell 1998). Eine jüngere berufsbiografische Studie bestätigt diese Entwicklung und schält einen neuen hegemonialen Managementtypus mit "autoritäraggressiven" Attitüden heraus (vgl. Scholz 2007, Scholz/Willms 2008), der sich nicht nur in westeuropäischen, sondern auch in osteuropäischen Ländern durchsetzt. In Deutschland sind in den Chefetagen größerer Unternehmen tatsächlich immer noch fast ausschließlich Männer versammelt und Frauen verdienen pro Arbeitsstunde immer noch 23 Prozent weniger als Männer.

Mit Bezug auf ein lebensbegleitendes Lernen liegt die Hypothese nahe, dass die massiv beruflich geprägte und eingebundene Männlichkeit nicht nur das Leben, sondern auch das Lerninteresse auf die schmalen Bahnen einschränkt, welche die Erwerbsarbeit vorgibt. Alles, was jenseits dieser Lernachse liegt, kann für die "subjektvergessene" hegemoniale Männlichkeitstypik sogar bedrohlich werden, weil der berufliche Status nicht die erste Richtschnur ist.

Männlichkeit und Gleichstellung

Das Verhältnis hegemonialer Männlichkeit zum privaten Lebensbereich, der weiblich konnotiert ist, bildet gleichsam die Kehrseite der engen Bindung an die Berufswelt. Es steht und fällt mit dem Geschlechterverhältnis und der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Auskunft über die männliche Einstellung zu den Aufgaben im privaten sozialen Umfeld und zu den gegenwärtigen Partnerschaftsverhältnissen geben die beiden großen deutschen Männerstudien (Zulehner/Volz 1998, Volz/Zulehner 2009) sowie die Sinus-Studie (Wippermann/Calmbach/Wippermann 2009). Die beiden Männerstudien konstatieren nach einem zehnjährigen Befragungsintervall leichte Veränderungen bei den empirisch erschlossenen Typen von Männlichkeit. Vor allem bei den ehemals traditionellen Männern wird ein schwacher Einstellungswandel festgestellt. Sie akzeptieren stärker als vor zehn Jahren eine Berufstätigkeit von Frauen: "wohl auch aus finanzieller Notwendigkeit, weil immer weniger Familienhaushalte mit einem Einkommen allein ihr Auskommen finden" (Volz/Zulehner 2009, S. 31). Das vergleichende Resümee fällt angesichts der eher geringfügigen Veränderungen bei den befragten Männern lakonisch aus:

Die Daten der beiden Untersuchungsjahre zeigen im Vergleich für die Männer wenig Veränderung, sieht man von einer ganz leichten Verschiebung von teiltraditionellen zu modernen Männern ab. Markanter fiel die Entwicklung der letzten zehn Jahre bei den Frauen aus. Die Männer hinken somit in der Modernisierung ihrer Rolle den Frauen nach (ebenda, S. 34f).

Modernisierung bezieht sich im Fall dieser Untersuchungen darauf, wie Männer ihre Verantwortung für das private Umfeld, ihr eigenes Pendeln zwischen Beruf und Familie sowie die Berufstätigkeit ihrer Partnerin sehen. Vor allem die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen verlangt, dass die reproduktive Arbeit zwischen den Geschlechtern alltäglich anders verteilt wird, sei es die Hausarbeit, die Erziehung von Kindern, die Betreuung von Angehörigen oder die Pflege sozialer Beziehungen.

Die Sinus-Studie zu "Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern" führt folgendermaßen in ihre Untersuchungsbefunde ein:

Viele Männer sahen sich von der Frauenbewegung an den Pranger gestellt und als Gegner stigmatisiert. Das führte bei den Männern zu mannigfaltigen Reaktionen: bei manchen zu nachdenklicher Selbstreflexion und Solidarisierung mit den Anliegen der Frauen, bei anderen zu einem selektiven "Einsehen" und zur Bereitschaft moderater Selbstveränderung; aber bei einem Teil auch zu massiver Frontstellung, einem "Aussitzen" und offensiven Betonen der Naturwüchsigkeit und gesellschaftlichen Funktionalität von überkommener Geschlechtsidentität und traditioneller Rollenteilung (...) Nach der Geburt eines Kindes ist es in der Regel die Frau, die in den ersten Monaten und meist Jahren beruflich aussteigt und die Hauptarbeit in der Versorgung und Erziehung des Kindes übernimmt – was von vielen Partnern zunächst als vorübergehende Rollenteilung gedacht war, wird sukzessive zu einem dauerhaften Arrangement zugunsten der Berufs- und Karrierechancen des Mannes (aber auch seiner Last als Haupternährer der Familie)" (ebenda, S. 7 und 8).

In verschiedenen Milieus und "lebensweltlichen Zentren" identifiziert und charakterisiert diese Studie unterschiedliche Typen von Männern (und versieht sie wiederum mit anderen Bezeichnungen als in den beiden Männerstudien, was die Rezeption solcher Untersuchungen nicht erleichtert). Bemerkenswert erscheinen die Brüche und Widersprüche, die zwischen den geäußerten Selbstbildern der Befragten und ihrem tatsächlichen Verhalten im Haushalt, gegenüber Kindern und in der Partnerschaft konstatiert werden müssen: gesagt ist nicht getan. Das beweist sich vor allem, wenn Frauen wieder in den Beruf einsteigen

wollen. Zwar werden sie von einer wachsenden Zahl von Männern in den Überlegungen zur Berufsrückkehr unterstützt, faktisch aber müssen sie den Wiedereinstieg und die Vervielfältigung beruflicher und privater Aufgaben weitgehend allein bewältigen. Männer wiederum geben an, nicht mehr häusliche Verpflichtungen übernehmen zu können, weil sie dadurch ihr berufliches Fortkommen gefährdeten. Zudem möchten sie keine Teilzeit-Erwerbstätigkeit aufnehmen, weil ihnen das Beispiel von Frauen vor Augen führt, dass solche Arbeitsverhältnisse nicht nur schwerer zu bewältigen sind, sondern auch in berufliche Sackgassen münden können und zudem schlechter bezahlt sind: "Vor diesem Hintergrund erzeugen viele Berichte über Ambitionen und Hürden von Frauen in unserer Gesellschaft bei Männern latente innere Widerstände" (ebenda S. 206). Wenn auch die Sinus-Studie einmal mehr belegt, dass es "den Mann" in unserer Gesellschaft nicht gibt, so zeigt sie doch auch die Beharrungstendenzen des traditionellen Männerbildes (im Geschlechterverhältnis) auf. Es wird sogar gelebt und vertreten angesichts der Tatsache, dass mehr Männer als früher aktiv im Haushalt werden. Das asynchrone Bewegungsmuster zwischen Männern verschiedener Generationen- und Milieu-Zugehörigkeit ist das hervorstechende Merkmal dieser zeitdiagnostischen Untersuchung: "Während verharrende Männer auf traditionelle und in ihren Kreisen bewährte Rituale bauen, begreifen moderne Männer ihre Flexibilität als kulturellen Vorteil, als soziale Kompetenz" (ebenda S. 211). Deutlich wird zum Schluss, dass Männer – gleich welchen Typs – momentan das Austarieren zwischen Beruf und Privatem, die Gleichstellung und die eigene Emanzipation nicht im Schulterschluss mit anderen Männern erproben, sondern ihre Lösungsversuche individualisieren. Gleichzeitig ist die Tendenz zu Pragmatismus und einer Klagehaltung unübersehbar (vgl. ebenda, S. 215, vgl. Venth 2010).

Nachdem eine Väterpolitik lange Zeit auf der bundespolitischen Agenda stand und die wachsende Väterbeteiligung auch öffentliche Anerkennung fand, scheint dieser Fokus wieder ins Abseits zu geraten – zumindest, was die Bereitschaft zu entsprechenden gesetzlichen Rahmenbedingungen angeht. So fordert etwa Gesterkamp eine Neuauflage offizieller väter- und gleichstellungspolitischer Ziele unabhängig von grassierenden Sparzwängen (Gesterkamp 2010). Es bleibt abzuwarten, ob und wie vor allem Männer der jüngeren Generation ihre positiven Erfahrungen als aktive Väter in Forderungen an die Politik und die Unternehmenskultur übersetzen. Dies betrifft nur einen, wenn auch gravierenden Aspekt der Gleichstellung, der allerdings konterkariert wird, wenn die meisten Männer "die reine Fürsorgerrolle als Hausmann" nicht attraktiv finden: "Sie suchen Wege, ihre nach wie vor mächtige Ernähreridentität mit Carework zu verbinden – und erwarten hier nachhaltige politische und betriebliche Angebote" (ebenda, S. 1).

Je höher der Bildungsstand in den unterschiedlichen Milieus und bei den differierenden Männlichkeitstypiken ist, desto größer ist auch die männliche Aufgeschlossenheit gegenüber Gleichstellung zwischen den Geschlechtern, inklusive einer veränderten geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Dies bestätigen nicht nur die genannten Studien übereinstimmend, sondern auch weitere Forschungsbefunde. Sie präsentieren so den überzeugenden Beweis für den unmittelbaren Zusammenhang zwischen Lernen und dem Geschlechterverhältnis. Dennoch findet sich in keiner der Studien die Lernbiografie oder Lernmotivation als explizite Untersuchungskategorie. Der Bildungsstand erscheint eher als empirisch pflichtgemäß erhobenes Beiwerk für die Matrix von Milieuzugehörigkeiten. Das muss umso mehr erstaunen, als zwischen den Zeilen jeweils immer wieder zum Ausdruck kommt, dass Männer vermehrt nach Balancen suchen oder nach positiven Beispielen für das Austarieren neuer Lebensmodelle. Ein solches Suchen deutet auf einen Bedarf an Lernprozessen hin, die sich auf die jeweiligen männlichen Identitätsentwürfe konzentrieren.

Männlichkeit und Gesundheit

Lange Zeit blieb der Konnex zwischen Männlichkeit und Gesundheit im wissenschaftlichen Diskurs ebenso unsichtbar wie das für die theoretische Auseinandersetzung über Männlichkeiten galt: "Die Historie überliefert keine Forschungserkenntnisse, die den Zusammenhang von männlicher körperlicher Beschaffenheit, Gesundheit/Krankheit und Geschlechtsrolle nachvollziehen ließen. Der Mann und sein Körper scheinen von Natur aus eins und entsprechend wortlos präsent zu sein" (Venth 2006, S. 71). Gerade der Umgang mit Gesundheit aber lässt besonders hautnahe Rückschlüsse auf die Produktion des hegemonialen Männerbildes zu. Sein Profil wird direkt aus der körperlichen Beschaffenheit abgeleitet, etwa: Körpergröße = Stärke = Potenz = Einfluss = Männlichkeit. Zur lange Zeit geltenden Auffassung, dass die Gene den Mann zwangsläufig zu dem "machen", was er sozial und gesellschaftlich darstellt, merkt Connell ironisch an: "Wir erben zusammen mit unseren männlichen Genen die Neigung zu Aggression, Familienleben, Konkurrenzdenken, politischer Macht, Hierarchie, Revierdenken, Promiskuität und Männerbünden" (Connell 1999, S. 66). Symbolisch mündet dieses Männlichkeitskonzept ins Modell der störungsfrei und stets leistungstüchtig funktionierenden Körper-Maschine. Das eigenartige Schweigen, das den Bezug zwischen Männlichkeitsbild, Körperlichkeit und Gesundheit umgab, veranlasst Faltermaier zu einigen nachdrücklichen Fragen: "Ist Gesundheit etwa generell kein Thema für Männer. Ist es "unmännlich", sich um die eigene Gesundheit zu sorgen und zu kümmern? (...) Oder ist die Vernachlässigung die Folge einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung?" (Faltermaier 1998, S. 67f). Eine mögliche Antwort gibt der Vertreter des ersten Männergesundheitszentrums in Österreich:

Aber wer ist nun wirklich zuständig für die "Männergesundheit"? Zu oft wird diese besondere Form der Beziehungsarbeit noch immer an Partnerinnen, Mütter oder Freundinnen delegiert. Offensichtlich reicht da die männliche soziale und emotionale Kompetenz nicht aus, um sich auf dieses ungekannte Terrain zu begeben. Die traditionelle Männerrolle ist gesellschaftlich noch sehr oft definiert durch Leistung, Härte, Macht, Distanz, Konkurrenz, Gefühllosigkeit, Unverwundbarkeit, Kampf und Gewalt. Eine so verstandene und 'trainierte' Männlichkeit ist kontraproduktiv für jegliches Gesundheitsverhalten. Viele Männer sehen ihre Gesundheit als eine unversiegbare Quelle, die keinerlei Wartung oder Schutz bedarf (Fröhlich 2006, S. 13).

Alarmiert durch die zunehmende Diskrepanz zwischen den Lebenserwartungen der Geschlechter, d.h. der früheren Sterblichkeit von Männern, ist mittlerweile die Aufmerksamkeit für die genderrelevanten Einflüsse auf den männlichen Gesundheitszustand erheblich gewachsen. Die negativen Daten zu den Krankheitsraten und Erkrankungsarten lösen ebenfalls Unruhe aus. Jenseits biologischer Vorgaben werden jetzt die Lebenslagen kritisch unter die Lupe genommen: Die gesundheitsschädlichen Folgen des hegemonialen Männlichkeitssyndroms kommen zum Vorschein und Männergesundheit avanciert zum gesellschaftlich brisanten Thema. Die Frage nach den Gründen für das vergleichsweise gesundheitsschädlichere Verhalten von Männern trifft nun auf plakative Antworten:

Männer sind die Macher. Sie sind diejenigen in unserer Gesellschaft, die zentrale Macht- und Verantwortungspositionen inne haben und die ihren Lebenssinn darin sehen, diese Positionen zu erreichen und auszufüllen. Männer sind – ganz allgemein gesprochen – davon beseelt, die (äußere) Welt zu gestalten, zu verändern und – im Sinne des Fortschrittsglaubens – voranzubringen. (...) Die

Genugtuung der Macht und der Verantwortung wird erkauft durch einen Raubbau an der eigenen Person. Die Fixierung auf die äußere Welt geht auf Kosten der eigenen inneren Welt (Stiehler 2003, S. 4 und 5).

Das männliche Gesundheitsverhalten wird als geschlechtsgeprägtes Bewältigungsverhalten erkannt und auf die mangelnde Wahrnehmung des eigenen Körpers und der eigenen Gefühle zurückgeführt: "Dies ist als ein wesentliches Element männlicher Identität in unserer heutigen Gesellschaft zu konstatieren" (Stiehler ebenda, S. 6).

In den Reflexionen über Männlichkeit und Gesundheit ist der Begriff der Gesundheitsschädigung weit gefasst und wird so klar wie bei keiner der anderen Kernkomponenten hegemonialer Männlichkeit auf die kulturell leitenden Bilder zurückgeführt, welche die männliche Sozialisation und das Erwachsensein begleiten (vgl. Langer 1997). Stets ist es die eigene Innenwelt als der "weiche Kern", die dem vorherrschenden Leitbild zum Opfer fällt. Die Männlichkeitsschablone schreibt vor, stark, hart, belastbar und überlegen zu sein. Ist diese "zweite", von außen diktierte Haut sukzessive zur "ersten Haut" geworden, so können die "Schutz- und Tarnmuster" (Langer 1997, S. 99), die dafür sorgen, dass die Schablone erhalten bleibt, kaum noch selbst erkannt, geschweige denn abgelegt werden. Die mühsamen Versuche der ersten Männer-Selbsterfahrungsgruppen in den 1980er Jahren legen davon Zeugnis ab:

Gefühle wurden radikal normierend in den Vordergrund gerückt. Wer sich "kopflastig" oder gar "überlegen" zeigte, bekam den Zorn in der Gruppe zu spüren; Gefühle wurden zum Ein und Alles, "mit der Brechstange", mit extrem aufwühlenden gruppendynamischen Experimenten den Verstand und die Kontrolle auszuschalten. Wer dann losheulte, vor Angst schlotterte oder in mörderischer Wut brüllte und eine Matratze "erwürgte", hatte es "geschafft" und fand große Anerkennung. An der problematischen Struktur, in der viele Männer mit sich und anderen umgehen – etwas von sich zu fordern, dies auf "Teufel komm raus" herstellen zu wollen, dabei miteinander zu wetteifern, um in der Gruppe einen respektablen Platz zu erobern – hatte sich allerdings wenig geändert (Langer 1997, S. 105).

Die seelische und soziale Seite männlicher Gesundheit nimmt nach vorliegenden fachlichen Expertisen als erstes Schaden. Das Männlichkeitsdiktat sorgt dafür, dass Männer durch den blockierten Zugang zur eigenen Person z.T. erst dann gesundheitliche Einschränkungen wahrnehmen, wenn diese sich körperlich manifestieren. Letztlich führt das Verhältnis von Männlichkeit und Gesundheit Kehrseite und Kosten der "patriarchalen Dividende" besonders eindringlich vor Augen.

Setzt das Verständnis lebensbegleitenden Lernens auch die Fähigkeit zur Selbstreflexion und Selbsterfahrung als Potenzial für Fremderfahrung voraus, dann zeigt der Umgang mit Gesundheit besonders deutlich, welche Blockaden die hegemoniale Männlichkeitstypik errichtet. Deshalb drängt sich als Parallele auf, dass der männliche Zugang zum gesundheitlichen Befinden ebenso wie der Zugang zum Lernen immer dann erschwert ist, wenn der Einfluss der eigenen geschlechtsspezifischen Sozialisation ignoriert wird. Anders formuliert: Was die Gesundheit einschränkt, engt auch das Lernvermögen ein; es sind die "Defizite in der Kommunikationsfähigkeit und der sozialen Kompetenz bei Männern" (Golombek/Goosses 2006, S. 37). Da die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung gesundheitliche Vor- und Fürsorge in das Aufgabenspektrum von Frauen verweist, entsteht für Männer zudem ein weiteres Hemmnis, im Interesse seelischer und körperlicher Gesundheit Verantwortung für die eigene Person zu übernehmen. So wird der Umgang mit der Gesundheit wie mit dem Lernen unter hegemonialen Vorzeichen instrumentell. Er dient

vor allem dem Erhalt männlicher Funktionstüchtigkeit und männlichen Leistungsvermögens. Unter anderem legt das geringe männliche Interesse an der Gesundheitsbildung dafür ein Zeugnis ab (vgl. Venth 2006).

Die männliche Beteiligung an Bildung

Männliches Lernen auf dem Weg ins Erwachsenenalter

Die Erkenntnis, dass sich Bildungsverhalten, -interessen und Bildungsresultate zwischen den Geschlechtern unterschiedlich darstellen, wird gegenwärtig europaweit geteilt und statistisch erschlossen. Eine Eurydice-Studie veröffentlicht die geschlechtsspezifischen Unterschiede für den Geltungsbereich der Europäischen Kommission und für den schulischen Bereich (Eurydice 2010). Einige Aspekte, die sich auf die Lernleistungen von Jungen (im Vergleich zu Mädchen) beziehen, werden nachfolgend wiedergegeben:

Maßnahmen zur Beseitigung von geschlechtsspezifischen Leistungsunterschieden konzentrieren sich meistens auf das Underachievment von Jungen

Die frühesten Unterschiede im geschlechtsspezifischen Bildungserfolg zeigen sich in den Anteilen von Jungen und Mädchen, die eine verzögerte Schullaufbahn aufweisen: Jungen bleiben häufiger in der Schule zurück und wiederholen häufiger eine Jahrgangsstufe als Mädchen.

Jungen sind häufiger vom Schulabbruch betroffen als Mädchen, wohingegen mehr Mädchen den Sekundarbereich II erfolgreich abschließen. Mädchen erzielen in den Schulabschlussprüfungen zum Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung in der Regel höhere Noten und Erfolgsquoten, was ihnen wiederum den Zugang zu den gewünschten Hochschulstudiengängen erleichtert. Allerdings gibt es sowohl bei den Mädchen wie bei den Jungen besonders benachteiligte Gruppen von leistungsschwachen Schülern.

Die meisten Staaten erwähnen die Problematik dieser bildungsbenachteiligten Gruppen, wobei vor allem auf die Leistungsdifferenzen zwischen Schülern mit unterschiedlichem sozioökonomischem Status, ethnischem Hintergrund und aus unterschiedlichen Wohngebieten (ländlich/städtisch) hingewiesen wird. Innerhalb dieser Gruppen wird dem Genderaspekt im Sinne einer besonderen Beachtung von Mädchen oder Jungen in der Regel kaum Aufmerksamkeit geschenkt, obgleich auch hier geschlechtsspezifische Muster zu erkennen sind.

Das Gros der politischen Maßnahmen zur Beseitigung von geschlechtsspezifischen Leistungsunterschieden bezieht sich auf den Problemkomplex "Underachievment von Jungen" (die im Vergleich zu den Mädchen schwachen Leistungen der Jungen) (ebenda, S. 13).

Nach Vorlage der Studie erklärt die für Bildung zuständige EU-Kommissarin Androulla Vassiliou:

Der Zusammenhang zwischen Geschlecht und Bildung hat sich in den letzten 50 Jahren deutlich verändert und die Unterschiede präsentieren sich heute in viel komplexerer Form. Die Lehrkräfte sind überwiegend weiblich, gestaltet werden die Bildungssysteme aber von Männern. Die meisten Graduierten sind weiblich und die meisten Schulabbrecher männlich. Wir müssen die Gleichstellungspolitik auf diese Realität ausrichten (Europäische Kommission 2010).

Sie ergänzt, die Eurydice-Studie belege, dass die traditionellen Rollenbilder das größte Hindernis für die Gleichstellung der Geschlechter im Bildungsbereich seien.

Im gleichen Sinn äußert sich die "Delegation for Gender and Equality in Schools" des schwedischen "Ministry of Education and Research":

A ,gender gap' exists in education in Europe and the USA. A higher proportion of young women than men go on to higher education, girls receive higher grades than boys, and amongst boys, there is a greater risk of being diagnosed with behavioural problems requiring remedial intervention. Traditional ideologies on masculinity prevent many boys from succeeding in school (Regeringskansliet, Government Offices of Sweden 2010).

Ähnlich einschneidend ist die Situation in Deutschland:

Von den Jungen mit deutscher Staatsangehörigkeit schafft jeder Zehnte gar keinen Schulabschluss, mehr als jeder Vierte von ihnen erreicht lediglich Hauptschulniveau, knapp 24 Prozent beenden ihre Schulkarriere mit dem Abitur. Die höchsten Bildungsabschlüsse weisen deutsche Mädchen auf: Während nur knapp sechs Prozent von ihnen ohne jeden Abschluss bleiben, erreichen über 30 Prozent die höchste Qualifikationsstufe (Budde/Venth 2010, S. 52).

Schulabschlüsse von Absolventen/Abgängern aus allgemeinbildenden Schulen 2008 weiblich männlich 50 40 30 20 10 ohne mit mit mit mit Realschul- Fachhoch- allgemeiner Haupt-Hauptschulschulschulreife Hochabschluss abschluss abschluss schulreife

Abb. 1: Schulabschlüsse von Absolventen/Abgängern aus allgemeinbildenden Schulen 2008

Quelle: Statistisches Bundesamt 2010, Statistisches Jahrbuch 2010, S. 126

Die Aufnahme eines Studiums stellt ebenfalls kein männliches Spezifikum mehr dar. Die Geschlechter haben nicht nur den Gleichstand erreicht, sondern die Zahl der Studienanfängerinnen wächst seit 2007 (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2010,

S. 122). Mädchen und junge Frauen erreichen nicht nur das Bildungsniveau von Jungen und jungen Männern, sondern überflügeln es. Das heißt das Privileg höherwertiger Bildung ist nicht nur in quantitativer, sondern vor allem auch in qualitativer Hinsicht gebrochen. Dabei handelt es sich nicht um einen politisch eingeleiteten Top Down-Prozess, sondern um eine anhaltende Bottom Up-Bewegung, die bereits seit geraumer Zeit vor sich geht. Erst in der so deklarierten Wissensgesellschaft ist dieses Datum angekommen und erfährt volle öffentliche Aufmerksamkeit. Von der Freude darüber, dass ein Geschlecht, die Frauen, das angedichtete Klischee von der mangelnden geistigen Kapazität und Lernfähigkeit erfolgreich abgeschüttelt hat, ist aber kaum etwas zu bemerken. Stattdessen wird das schlechtere Abschneiden von jungen Männern zum sozialen Skandal umgemünzt, jetzt werden Jungen und junge Männer pauschal zu Bildungsverlierern deklariert. Im schulischen Bereich sind Frauen in der Mehrzahl als Lehrerinnen tätig, während die Leitungspositionen von Männern besetzt sind, ein Ausdruck geschlechtsspezifischer Hierarchie auch im schulischen System. Plötzlich finden sich diese Lehrerinnen auf der Anklagebank, weil unterstellt wird, das schlechtere Abschneiden der Jungen sei auf ihre zahlenmäßige Überzahl zurück zu führen bzw. auf die "Verweiblichung" des Bildungsbereichs. Dem tritt Budde mit Verweis auf empirische Untersuchungen entschieden entgegen: "So sind die Leistungsdifferenzen zwischen Jungen und Mädchen ab jenen Schulformen geringer, an denen mehr Frauen unterrichten (Grund-/Hauptschule). An Gymnasien, der Schulform mit dem geringsten Jungen- und dem höchsten Männeranteil, sind auch die Geschlechterdifferenzen am höchsten" (Budde 2009, S. VII).

Die simple Forderung nach einer Erhöhung des Männeranteils beim pädagogischen Personal trifft beim Bundesjugendkuratorium auf Kritik; seine Stellungnahme rückt zurecht, was in eine Schieflage geraten ist:

Der Diskurs über die Jungen als Bildungsverlierer ist damit nicht nur als Teil eines medialen Bildungsdiskurses zu verstehen, sondern auch als Teil einer (gesamt-)gesellschaftlichen Debatte über die Rollen, Aufgaben, Risiken und Chancen von Frauen und Männern in der Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft (...) *Männer als Vorbilder nehmen! Welche Männer als Vorbilder?* (...) Es wird bislang kaum danach gefragt, welche Vorstellungen von Männlichkeit in diesen Rollenmodellen repräsentiert werden sollen bzw. welche Anforderungen an die neue Männerrolle durch gesellschaftliche und kulturelle Entwicklungen bestehen. In der Diskussion wird auf Merkmale wie Individualität, Sensitivität, Responsivität, Flexibilität und Fleiß hingewiesen (Bundesjugendkuratorium 2009, S. 21f.).

Das Bundesjugendkuratorium gibt darüber hinaus Empfehlungen für die Zukunft, u.a. weist es darauf hin, dass alle Beteiligten an pädagogischen Prozessen für die Veränderung der Geschlechterrollen sensibilisiert werden sollten, und es hebt hervor:

Durch die Erfolge der Mädchenförderung ermutigen lassen! Die Erfolge der Schülerinnen im Bildungssystem in den vergangenen Jahrzehnten sind als Ermutigung zum Abbau von geschlechtsspezifischen Ungleichheiten zu betrachten. Trotz beharrlicher Disparitäten im Bildungssystem, zum Beispiel nach sozialer Herkunft, belegen die Forschungsresultate auch, dass offensichtlich mit entsprechenden pädagogischen Konzepten und einer Förderung durch bildungssowie durch kinder- und jugendpolitische Maßnahmen geschlechterbezogene Ungleichheiten veränderbar sind (ebenda, S. 26f.).

Auch wenn die hitzigen Dispute zum Lernen der Geschlechter in der Kindheits- und Jugendphase verärgern müssen, weil sie teilweise völlig undifferenziert geführt werden, so haben sie letztlich doch auch positive Effekte. Das Nachdenken über den Zusammenhang von Genderphänomen und Lernen hat begonnen und gleitet langsam in seriösere Bahnen;

die analytische Genauigkeit nimmt zu. Jungen und junge Männer werden z.T. zwar noch immer latent stigmatisiert (als Bildungsverlierer), andererseits ist die Gefahr erkannt, dass ihre Lernprobleme zu gravierenden individuellen Verlusten führen können, wenn eine stereotype Männlichkeitstypik bereits ihr Heranwachsen dominiert. Das Modellprojekt "Neue Wege für Jungs" führt beispielhaft vor, in welche Richtung die Unterstützung gehen kann, wenn Jungen/jungen Männern Alternativen für geschlechtsgeprägte Engpässe ins Leben aufgezeigt werden sollen:

Die soziale Unterforderung vieler Jungen in Phasen männlicher Sozialisation und die gesellschaftliche Interpretation sozialer Kompetenzen als eher weibliche Eigenschaften erschwert Jungen den Zugang zu eigenen sozialen Ressourcen. Dies kann sich sowohl im privaten Umfeld als auch für den Berufseinstieg und die Erwerbsbiographie als nachteilig erweisen. Zur Bewältigung dieser Anforderungen und zur Überwindung stereotyper Verhaltenszuschreibungen an beide Geschlechter sollten Jungen im Bereich des sozialen Lernens stärker ermutigt und gefördert werden (...) Damit Jungen ihre beruflichen Möglichkeiten voll ausschöpfen und im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen ihre persönlichen Handlungsmöglichkeiten auch auf Bereiche ausweiten, die weiblich konnotiert sind, ist eine geschlechtsbezogene Unterstützung von Jungen dringend erforderlich (Diaz 2008, S. 12).

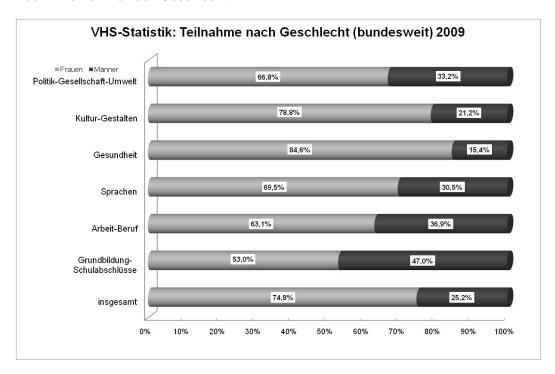
Lernprozesse benötigen Zeit, bevor sie Wirkung entfalten können. Inwieweit die fördernden Impulse für Jungen und männliche Jugendliche dauerhaft auch in andere Facetten von Bildung münden, die das Leben vielfältiger begleiten können, wird zu verfolgen sein.

Die Bildung Erwachsener

Europaweit erreicht die Beteiligung von Frauen und Männern an der Erwachsenenbildung nicht nur einen Gleichstand, sondern unter den Erwerbstätigen ist der Anteil von Frauen – insbesondere der Frauen mit Hochschulabschluss – höher als jener von Männern. Die Steigerungsrate bei Frauen wird besonders augenfällig, wenn aufeinanderfolgende Alterskohorten miteinander verglichen werden (vgl. Europäische Gemeinschaften 2007). Die Bildungsbeteiligung verkehrt sich allerdings diametral, wenn in Paarbeziehungen das erste Kind geboren ist. Mit der Rückkehr in die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nehmen Männer vermehrt berufliche Bildungsangebote wahr, während Frauen ihre Bildungsteilnahme senken.

Die männliche Priorität für berufsbezogene Bildung ist ein seit Jahren anhaltender Trend. allerdings haben auch Frauen bei solchen Angeboten stark aufgeholt (s. o.). Unterscheidet man zwischen beruflicher und allgemeiner Bildung, so wird ersichtlich, dass das männliche Interesse an allgemeiner Bildung im Vergleich zur weiblichen Bildungsbereitschaft ebenso anhaltend abfällt. Das Beispiel der Statistik der Volkshochschulen beweist die erhebliche Diskrepanz geschlechtsspezifischer Bildungsteilnahme und zeigt auf, in welchen Angebotsbereichen sie besonders hoch ist:

Abb. 2: Teilnahme nach Geschlecht



Quelle: eigene Darstellung, vgl. Weiß/Huntemann (2010): Volkshochschul-Statistik 2009

Bisher ist nicht empirisch geklärt, ob Männer eher die Art der Angebote scheuen oder die Bildungseinrichtungen, die solche Angebote unterbreiten (die gleiche Frage stellt sich für Einrichtungen in anderer – z.B. konfessioneller – Trägerschaft, die ein starkes Gewicht auf die allgemeine Bildung legen). Denkbar wäre es, dass wie in anderen gesellschaftlichen Feldern auch folgender Mechanismus eintritt: Ist eine Bildungseinrichtung besonders von Frauen frequentiert, so wird sie in einer männlichkeitstypischen Vorstellungswelt zum "Frauenort" umgewidmet. Das Verständnis von Männlichkeit verbietet es dann, sich an solchen Orten aufzuhalten. Naheliegend ist aber ebenfalls, dass Frauen anders als Männer eine Art von Bildung bevorzugen, die sich auf das Leben nicht lediglich in seinen berufsbezogenen, sondern auch in seinen privaten, sozialen, kommunikationsorientierten Komponenten bezieht. Möglich wäre es ebenfalls, dass sich die beiden Hypothesen vermischen und dass sich in der männlichen Ablehnung solcher Bildungsangebote das Beharren auf der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ausdrückt. Festzuhalten bleibt immerhin, dass Männer - wenn auch in der Minderzahl - ebenfalls Angebote der allgemeinen Bildung wahrnehmen. Dennoch ist unübersehbar, dass Männer nicht nur ihr Leben, sondern auch ihr Lernen streng am Beruf ausrichten. Dies ist kein Phänomen, das sich auf Deutschland beschränkt, sondern es vollzieht sich vergleichbar in anderen Ländern, beispielsweise in Großbritannien:

There was also evidence of a widely held belief that only work or career-related learning was relevant for men, other types of learning being seen as women's domain. (...) After age 16, women continue to be represented in more education sectors and across a broader range of areas of learning than men who are still mainly represented in work-related education and training. (...) Learning is seen as something that children, retired people or women do (McGivney 2004, S. 1, 36f.).

Solche Befunde legen einmal mehr den instrumentellen Charakter männlichen Lernens offen und verweisen auf die männliche Erwartung, durch Lernen zu schnellen Erfolgen im Beruf zu

kommen sowie auf das rasch abfallende Interesse, wenn sich der Gewinn nicht umgehend einstellt.

Männerbildung

Wie in der Erwachsenenbildung generell wird auch in der speziellen Bildung für Männer kaum Anschluss an die Ergebnisse der Jungenforschung gesucht bzw. an die schulische, auf Jungen und junge Männer fokussierte Lernforschung. Eine (lern-)biografische Perspektive, welche die verschiedenen Lebensalter und -phasen im Interesse lebenslangen Lernens in den Blick nähme, bleibt ausgeblendet. Dieser blinde Fleck ist gravierend, denn die Vermutung liegt nahe, dass sich von männlichem Lernen im Erwachsenenalter erhellende Rückschlüsse auf adoleszentes Lernen ziehen ließen – und umgekehrt. Stattdessen hat Männerbildung in Deutschland ihre eigene, öffentlich recht resonanzarme Geschichte, die von mühsamen Versuchen, Brüchen und Widersprüchen gekennzeichnet ist. Eine der ersten Veröffentlichungen von Nuissl zur "Männerbildung" (1993) fand allerdings eine sehr zahlreiche Leserschaft, was pädagogische Wachheit für diesen Gegenstand signalisiert, zumindest zur damaligen Zeit. Die Empfehlungen, welche Nuissl abschließend formuliert, nachdem er Merkmale eines "Netzwerkes bildungsferner Männlichkeit" auffächert, können immer noch und aktuell mehr denn je aufgegriffen werden:

Wir Männer müssten uns – analog zu den Frauen – die Frage stellen: Was wollen wir lernen? Wir könnten uns vergewissern, dass wir uns selbst mehr kennenlernen wollen, weil nach wie vor die Frauen mehr als wir selbst von uns wissen; wir könnten lernen, die selbst erzeugten Normen zu explizieren und mit ihnen kritischer umzugehen; wir könnten lernen, eigene Defizite und Probleme zu akzeptieren und produktiv zu bearbeiten. Wir könnten einen richtigen Lernzielkatalog aufstellen, Groblernziele formulieren, Feinlernziele differenzieren, in denen auch die Unterschiede zwischen den Männern, die es ja dort genauso wie bei den Frauen gibt, zu berücksichtigen wären. Wir könnten formulieren, was Männer aus unserer Sicht lernen sollten, wie dies seit eh und je bildungspolitische Tradition ist (Nuissl 1993, S. 66).

Ein solches Bemühen um systematisch reflektiertes und aufgebautes Lernen für Männer, das auch an Außenstehende vermittelbar ist, findet bis heute in Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung nicht statt. Dennoch gab es vor allem in den 1990er Jahren einen Aufschwung männerbildender Angebote, wie Lenz resümiert:

Bereits Mitte der 70er Jahre, vereinzelt in den 80er Jahren, aber verstärkt seit Anfang der 90er Jahre entwickelten sich männerbildende Angebote sowohl innerhalb der traditionellen Einrichtungen der westdeutschen Erwachsenenbildung (Volkshochschule, Evangelische Erwachsenenbildung, Katholische Erwachsenenbildung, Gewerkschaften) als auch außerhalb (Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen, Schwulenbildung) und ebenfalls in Österreich und der Schweiz (Lenz 2001, S. 86).

Im Bereich der Volkshochschulen trifft die Männerbildung auf keine breite Resonanz. Richter untersucht die Gründe für die geringe männliche Bildungsteilnahme und kommt zu dem Fazit: "Männer nehmen Angebote im musischen, kreativen und Selbsterfahrungsbereich nicht wahr, weil diese dem männlichen Bildungsverständnis, das hauptsächlich funktionalzweckorientiert ist, nicht entsprechen. Bildung zur eigenen Persönlichkeitsentwicklung kommt darin nicht vor" (Richter 2000, S. 68). Männerbildungsangebote werden dann entwickelt, wenn ein persönliches Engagement der pädagogisch Verantwortlichen gegeben ist. In der Mehrzahl der Bildungseinrichtungen ist das aber nicht der Fall, im Gegenteil: "Das Herantragen einer Verpflichtung zur Männerbildung löst bei den männlichen HPM und

Leitern der Einrichtungen massive Widerstände aus, da die Erklärung des eigenen Geschlechts zur Zielgruppe auch die Frage nach dem individuellen Mannsein der pädagogischen Akteure aufwirft" (ebenda, S. 132). Männer scheuen offensichtlich – ganz im Gegensatz zu Erfahrungen aus der Frauenbildung – offen angelegte Lernprozesse, die kein fass- und verwertbares Ergebnis versprechen; die Angst vor Kontrollverlust überwiegt.

Im Bereich der evangelischen Erwachsenenbildung werden die Ziele einer Bildung für Männer für die Fachöffentlichkeit transparent gemacht, einige davon seien vorgestellt:

Wir arbeiten mit Männern,

- damit Männer in der Lage sind, ihr Männerbild selbst zu reflektieren, zu korrigieren, zu entwerfen, zu bilden
- damit Männer ihrer Interdependenz zu Frauen bewusster werden und sie im Gegenüber leben können
- damit Männer Verantwortung übernehmen für das Private und Unscheinbare, nicht nur für das Große und Ganze

(...)

- damit M\u00e4nner politisches Bewusstsein und Bewusstsein ihrer Macht und Ohnmacht entwickeln
- (...)
- damit Männer ihrer Fähigkeit zur Destruktivität dieselbe Aufmerksamkeit widmen können wie ihren konstruktiven Möglichkeiten (Faber/Lipps 1999, S. 28).

Die Autoren bieten mit ihren Bildungsofferten Männern an, sie zu begleiten – mit einer Verbindlichkeit auf Zeit. In Tagungen, Studientagen und Seminaren gehen sie mit Männern ein Stück ihres Weges, alltagsorientiert und dennoch in Distanz dazu.

Von Seiten der katholischen Erwachsenenbildung gehen Prömper und Ruffing der Frage nach, warum Männerbildung im Kontext von Erwachsenenbildung unsichtbar bleibt (Prömper/Ruffing 2010). Sie führen das zum einen schlicht auf den Mangel an statistischen Daten zurück. Die Bildungsarbeit für Männer wird unter anderen fachlichen Etiketten mit erfasst, nicht separat ausgewiesen. Zum anderen aber konstatieren sie, dass Männer eher in Bildungskontexten lernen. selbstorganisierten aber weniger formellen Bildungseinrichtungen zu finden sind; sie bevorzugen informelles Lernen. Deswegen werden Bildungsorte bedeutsam, die Erfahrungen mit Gegenwelten in Form "bildungsfremder Diskursorte" eröffnen (ebenda, S. 68), beispielsweise im Lauf einer Bergwanderung. Solche sollen Abstand schaffen zur Alltagswelt mit ihren Belastungen Fremdbestimmungen. Sie ergeben sich nicht selbstverständlich, sondern müssen oftmals erst gesucht werden. Ziele der Männerbildung fassen die Autoren zweidimensional: "Geht es doch sowohl um die Überwindung der Exklusion von Männern von der Teilhabe an Lebensfeldern und -kompetenzen durch Bildung einerseits als auch um eine Inklusion und Öffnung von Bildungseinrichtungen für die Bedürfnisse und Lebenslagen von Männern andererseits" (ebenda, S. 69).

Die kurzen Ausflüge in drei große Trägerbereiche der Erwachsenenbildung lassen nicht den Schluss zu, dass Männerbildung seit dem Aufbruch in den 1990er Jahren völlig von der Bildfläche verschwunden ist. Eher entsteht der Eindruck, dass sie neu zu entdecken, aber auch neu zu entwickeln wäre.

Die Experteninterviews

Der Begriff des Experten/der Expertin ist in der sozialwissenschaftlichen Literatur zur Forschungsmethodik nicht eindeutig definiert. In einer eng begrenzten Auffassung werden mit dem Begriff Angehörige von Funktionseliten bezeichnet, die durch ihre Position über hoch spezialisiertes und im Grunde einzigartiges Wissen verfügen. In einer weiter gefassten Auslegung gelten als Experte/Expertin all jene Personen, die über besonderes Wissen verfügen, sei es durch ihr Erfahrungsfeld, durch ihre Tätigkeit, durch ihr Agieren in Organisations-Kontexten (z.B. Unternehmen) oder durch ihr Mitwirken in sozialen Gruppierungen (z.B. Bürgerinitiativen) (vgl. Behnke/Meuser 1999, Gläser/Laudel 2004). Die vorliegende Studie geht von einem Zwischen-Status aus. Als Experten/Expertinnen sind Personen anvisiert, denen durch ihren Funktionsradius oder durch einen eindeutig ausgewiesenen wissenschaftlichen Schwerpunkt ein spezifischer Kompetenzstand zugeschrieben werden kann, welcher ihnen deutlich bewusst ist (im Unterschied zum Alltagswissen). Von diesem Deutungs- oder Sonderwissen kann angenommen werden, dass Erkenntnisinteresse der Studie als diagnostischer Gewinn unmittelbar entgegenkommt. Bei den Expert/inn/en handelt es sich um "jenen Typus eines Wissenden, der einen Überblick über das auf einem Gebiet insgesamt gewusste Wissen, d.h. einen Überblick über einen Sonderwissens bereich hat" (Pfadenhauer 2002, S. 115). In diesem Fall handelt es sich um den Bereich der Männerforschung, Männerarbeit und der genderorientierten Arbeit in Organisationen, in dem die ausgewählten Experten sowohl über wissenschaftliches Wissen wie über Handlungswissen verfügen, das reflexiv abgesichert ist.

Bei dem Experteninterview handelt es sich um eine sozialwissenschaftliche Erhebungsmethode des nicht-standardisierten und qualitativen Typs, wobei zu konnotieren ist: "Das Experteninterview gibt es nicht. Und es ist kaum zu erwarten, dass die empirischen Sozialforscher sich demnächst auf ein einheitliches Konzept einigen werden" (Bogner/Littig/Menz 2002, S. 20). Gläser und Laudel empfehlen den Einsatz des Experteninterviews als Methode für den – hier vorliegenden – Fall einer Thematik, die durch das Ziel der Untersuchung gesetzt ist und nicht erst aus den Antworten der Interviewpartner hervorgeht (siehe Gläser/Laudel 2004, S. 107). Dieser Interviewtypus ist zwischen der standardisierten Befragung einerseits und dem narrativen Interview andererseits anzusiedeln. Entscheidend ist sein offener Charakter, der das akkumulierte Wissen sowie die Einsichten und Deutungen der Interviewpartner ohne eingreifende Steuerung zur Geltung kommen lässt. Die Transskripte der Tonband-Interviews stellen zum Zweck der wissenschaftlichen Analyse produzierte (also systematische im Unterschied zu akzidentalen) Dokumente dar.

Für die Ziele der vorliegenden Studie und die Durchführung der Interviews wird die untersuchungsleitende Frage in weitere inhaltliche Spektren ausdifferenziert und zu einem Leitfaden zusammengefasst. Die inhaltlichen Schwerpunkte stellen Übersetzungsschritte zwischen den sekundäranalytisch gewonnenen theoretischen Annahmen und dem eingesetzten Erhebungsinstrument dar. Sie folgen dem Untersuchungsschwerpunkt und

setzen Impulse für jene Informationen, die auf kommunikationsanregende Weise erhoben werden sollen. Sie weisen in die Richtung des Wissens, welches ergänzt werden muss, um die untersuchungsleitende Frage entweder zu beantworten oder ihr neue Facetten zu geben. Gleichzeitig versuchen sie, in einer ersten Konkretisierungsstufe den Anschluss an die funktionellen Kontexte der Interviewpartner herzustellen (vgl. Gläser/Laudel 2004, S. 109). Insofern stellen sie den primären Schritt einer Operationalisierung dar. Die Interviewerin nutzt den Leitfaden als roten Faden in der Erhebungssituation sowie als Grundlage des Gesprächs mit den interviewten Personen, nicht aber als strikten Ablaufplan. Insgesamt lässt die Konstruktion des Leitfadens thematische Variationen je nach der Kommentierungslust und -logik der einzelnen Interviewpartner zu und kann im Gesprächsverlauf ständig verändert werden. Eine Kurzvorstellung der Studie sowie der Leitfaden wurden den Interviewpartnern einige Zeit vor dem Gespräch zur Verfügung gestellt; in Kenntnis dieses Hintergrundes begaben sie sich in die Interviewsituation.

Es ist keineswegs selbstverständlich, dass - wie in diesem Fall - eine weibliche Interviewerin männliche Experten zum Thema "Männlichkeiten und Lernen" befragt, es ist ein wissenschaftliches Wagnis. Das Ungewöhnliche an dieser Interviewsituation mag unterschwellig gewirkt haben, die Interviewerin bemerkte allerdings keine dadurch ausgelöste Störung der Kommunikation. Ganz im Gegenteil zeigten sich die Interviewpartner durchgängig sehr gesprächsbereit und auskunftsfreudig. Das ist ausgesprochen positiv zu bewerten, denn die Fachliteratur zum Experteninterview weist wiederholt darauf hin, dass abgebrochen werden mussten, weil die daran Beteiligten kommunikationsförderlichen Kontakt zueinander fanden. Auffällig ist hingegen, dass manche der Fragen, die im Raum standen, von den Experten erst einmal negativ beantwortet, zu einem späteren Zeitpunkt dann aber bejahend und ausführlich kommentiert wurden (wie beispielsweise beim Aspekt "Männlichkeitskrise"). Es darf gefolgert werden, dass die befragten Experten durch den Leitfaden nicht immer ad hoc, sondern z.T. mittelbar zu Reflexionen angeregt wurden.

Qualitative Inhaltsanalyse

Im Unterschied zu anderen Formen offener Interviews ist nicht die Gesamtpersönlichkeit der Befragten von Interesse im Sinne eines Nachvollzugs alltagsweltlicher Konzepte, sondern ihre Expertise zum Untersuchungsgegenstand. Die Interviews werden einer qualitativen inhaltsanalytischen Auswertung unterzogen. Diese Methode kommt zum Einsatz, um das vorliegende empirische Material so bearbeiten zu können, dass sich Antworten auf die offene Forschungsfrage durch Befunde der Expertenbefragungen anreichern können, die Forschungsfrage aber auch potenziell korrigiert wird. Durch Extraktionen aus den Tonbandmitschnitten werden deshalb Informationen von deutlicher Relevanz für das Untersuchungsinteresse herausgefiltert, so dass ein strukturierter Informationskorpus für die Analyse entsteht. Lamnek geht davon aus, dass die Strategie der qualitativen Inhaltsanalyse keinen "a priori formulierten theoretischen Analysekriterien" folgt (1995, S. 197). Dennoch werden die Extraktionen mittels eines Suchrasters vorgenommen, das sich aus theoretischen Vorüberlegungen des ersten Untersuchungsabschnittes ableitet. Auf diese Weise entsteht ein vierphasiger Auswertungsablauf:

- Vorbereitung der Extraktion
- Extraktion
- Aufbereitung
- Auswertung.

Bei der Aufbereitung geht es um das Ordnen der Aussagen, indem die einzelnen Texte mehrfach gesichtet, verstreute Informationen markiert oder bedeutungsverwandte zusammengefasst werden. Dadurch werden die Gespräche bereits bewertet und ausgelegt. Das Verfahren ist textreduzierend, da den Interviewtransskriptionen wichtige oder prägnante Textstellen entnommen werden. So entsteht Schritt für Schritt ein komprimierter Text jenseits der einzelnen Gesprächsverläufe und in eigener sprachlicher Form. Übereinstimmungen ebenso wie Widersprüche zwischen verschiedenen Informationen bleiben erhalten und sind ebenfalls Gegenstand der Analyse. Durch die Auswertung wird abschließend eine Interpretation von Einzelinformationen und verschränkten Deutungsmustern der Experten vorgenommen. Die interpretativ herausgeschälten Ergebnisse werden mit den theoretischen Annahmen verbunden, auf denen die Untersuchungsfrage beruht. Aus diesem Zusammenhang werden offene Fragen herausgearbeitet, die relevant für weitere Forschungen erscheinen. Ein Anspruch auf Verallgemeinerbarkeit kann und soll aufgrund der Zahl der durchgeführten Interviews nicht erhoben werden. Dennoch darf mit Meuser und Nagel angenommen werden, "dass sich Anschlussmöglichkeiten für Generalisierungen" (Meuser/Nagel 2002, S. 207) herauskristallisieren, vor allem im Hinblick auf den Bedarf an künftiger Forschung und die Richtung, die sie einzuschlagen hätte.

Konzentrate aus den Interviews

Die aus den Gesprächstransskripten erschlossenen Befunde werden nachfolgend mit Überschriften versehen, die den Interviews selbst textnah entnommen sind (vgl. Meuser/Nagel 2002). Das Charakteristische der Ergebnisse soll auf diese Weise kategorial knapp auf einen Blick erkennbar sein. Nachfolgend werden die Erträge aus dem Vergleich thematisch naheliegender Partien aus den Expertisen vorgestellt (einschließlich erkenntnishaltiger Variationen). Mit Einverständnis der Experten sind zum direkten Nachvollzug wörtliche Zitate eingefügt und gekennzeichnet. Als Gesprächspartner standen zur Verfügung: Prof. Dr. Lothar Böhnisch - Freie Universität Bozen, Fakultät für Erziehungswissenschaft, Standort Brixen; Prof. Dr. Stephan Höyng - Katholische Hochschule für Sozialwesen, Berlin; Ralf Lange, M. A. (Soziologie), Dipl. Sozialwirt – Praxis für Sozialwissenschaftliche Organisationsberatung, Hamburg; Dr. Hans Prömper – KEB Bildungswerk, Frankfurt; Klaus Schwerma, Dipl. Sozialwissenschaftler – Dissens e.V. Berlin. Ihnen sei an dieser Stelle für die positive Zusammenarbeit noch einmal ausdrücklich gedankt. Ihre Gesprächsoffenheit macht es möglich, eine gestaltete Gesamtexpertise vorzulegen, die wissenschaftliche Perspektiven aus unterschiedlichen disziplinären Blickwinkeln, Handlungs- und Erfahrungsebenen zusammenführt. Diese Expertise wird im Folgenden in den Schwerpunkten vorgestellt, die der Leitfaden für die Interviews initiiert.

Jungen und junge Männer: das maskuline Muster als Bewältigungsmuster

Der Forschungsstand zu Jungen in der Schule, auch in Kindertagesstätten, hat sich mittlerweile erheblich entfaltet. Männliche Jugendliche müssen differenziert betrachtet werden. Generell kann aber gesagt werden, dass Jungen/junge Männer in individualisierten Gesellschaften mehr denn je unter dem Druck stehen, sich inszenieren zu müssen, das gilt besonders für riskante Übergangs- oder Krisensituationen. "Heute ist es nicht mehr so, dass junge Männer sich darauf verlassen können, Übergänge zu schaffen mit dem, was sie gelernt haben oder wofür sie ausgebildet waren" (L. Böhnisch).

Die Identitätsbildung in dieser Lebensphase ist auf positive Vorbilder angewiesen. Eine Orientierung erfolgt aber eher an der Peer Group, während man sich von den eigenen Vätern abwendet: "Es ist bekannt, dass viele Jungen und junge Männer ihre Identität nicht durch eine positive Identifikation mit männlichen, väterlichen Figuren ausbilden, sondern auf abgrenzende Weise, weil sie von einem eher weiblichen Umfeld umgeben sind und dann erkennen: Alles, was männlich ist, erfahre ich nicht, also muss das Männliche irgendetwas anderes sein" (H. Prömper). Den Jungen fehlt es an alternativen Männlichkeits-Vorbildern. Bildungspolitische Absichten allerdings, mehr Männer in den Erziehungsbereich bzw. die Schule zu bringen, greifen viel zu kurz: "Es geht nicht nur um Männer an sich – so werden erneut Biologismen verstärkt –, sondern um andere Männlichkeiten als Vorbilder" (S. Höyng). Offensichtlich befürchtet die Bildungspolitik den Mangel an leistungsfähigen Männern von Morgen. In diesem Zusammenhang stellt sie aber die traditionelle Männlichkeitstypik nicht in Frage.

Es ist notwendig, zwischen Jugendlichen zu unterscheiden, die auf Maskulinität angewiesen sind und solchen, die verschiedene Optionen haben und nicht darauf angewiesen sind. Speziell beim Übergang in Ausbildung und Arbeit gibt es junge Männer, die kaum Chancen haben und dann auf das maskuline Muster als Bewältigungsmuster zurückgreifen. Leben sie in prekären Verhältnissen oder in einem marginalisierten Status, so wenden sie sich einer Form von "Macho-Männlichkeit" zu; diese wird nachgeahmt und kann durch gewaltförmiges Verhalten außerordentlich destruktiv wirken. Davon zu unterscheiden sind junge Männer, die sich an einem maskulinen Muster orientieren, das den Aufstieg in die Elite verspricht: "Unser Begriff von Männlichkeit ist gesättigt von der Vorstellung elitärer Männlichkeit. Elite rekrutiert sich aufgrund bestimmter Prinzipien und das Rekrutierungsmerkmal, Geschlecht' – und zwar männliches Geschlecht - ist ein ganz entscheidendes an dieser Stelle" (R. Lange). Die Elite-Männlichkeit ist zur gesellschaftlichen Leitidee geworden, und es handelt sich um ein sehr attraktives und erfolgreiches, hegemoniales Bild von Männlichkeit. Aufstiegsorientierte Jugendliche müssen keineswegs verunsichert sein, wenn sie versuchen, sich in diese Imagination einer Elite-Männlichkeit einzufinden. Entsprechend investieren sie viel Kraft und Anstrengung in Schule und Studium. Bei der Studienfachwahl hat sich zwar in Fächern wie Jura, Medizin und Wirtschaftswissenschaften die Geschlechterquote angeglichen. Im Hauptstudium ist aber nach wie vor zu beobachten, dass junge Männer beruflich stark karriereorientiert sind, während junge Frauen eher auf Spezialisierungen und Berufsgänge schauen, welche die Vereinbarkeit von Beruf und Familie versprechen.

Im Hinblick auf das Verhältnis von Männlichkeit und dem Lernen junger Erwachsener wären Ursachen und Wirkungen vor allem dann genauer zu erforschen, wenn Probleme damit verbunden sind: Hat sich ein Junge/junger Mann eine spezielle Männlichkeit angeeignet und verweigert sich aus diesem Grund dem Lernen oder lebt er in einem sozialen Umfeld, das Bildungsverlierer produziert? Gehört er also zur Gruppe derjenigen, die erkannt haben, dass

die Gesellschaft keinen Platz für sie bereit hält und wendet sich deshalb einem problematischen, gewaltbereiten, bildungsabstinenten Männerbild zu, um wenigstens durch solches Verhalten noch soziale Aufmerksamkeit zu erregen? Zu den Einstellungen des Machismo kann es gehören, dass Lernen als anstrengendes und systematisch zu betreibendes Unterfangen abgelehnt wird. Lernen wird allenfalls bejaht, wenn es Spaß bereitet und schnell zum Erfolg führt.

Männlichkeit als oszillierendes Muster im sozialen Kontext

Im Grunde führt es heute nicht sehr weit, bei Analysen von statischen Männertypiken auszugehen. Männlichkeiten unterscheiden sich nicht nur nach Milieuzugehörigkeiten. Das jeweilige Profil von Männlichkeit ist auch in erheblichem Maß abhängig von den Kontexten. in denen sich Männer bewegen, z.B. dem arbeitsorganisatorischen Umfeld: "Es gibt in jedem Kontext eine differierende oder unterschiedliche Form von Männlichkeit und dieses Konstrukt ist auch durchaus vielschichtig" (R. Lange). Bestimmte Formen von Männlichkeit können situativ erzwungen sein und werden strategisch abverlangt, sie können erlernt sein, wie etwa der Umgang mit dem anderen Geschlecht, sie können aus Sehnsüchten resultieren, beispielsweise der Sehnsucht, Väterlichkeit leben zu wollen, aber auch der Sehnsucht, Maskulinität leben zu wollen und sich dafür Nischen zu schaffen: "Ein Mann geht nicht als ein und derselbe durchs Leben (...) der Durchschnitt des heutigen Mannes ist eher ein Typ, der in unterschiedlichen Lebensbereichen unterschiedliche Männlichkeiten lebt" (L. Böhnisch). Die Männlichkeit variiert auch je nach Lebensphasen, sie ist vor der Partnerschaft eine andere als zu Beginn einer Partnerschaft, in der Mitte der Partnerschaft oder in der Phase der Entberuflichung.

Das hegemoniale Prinzip und die männliche Verfügbarkeit

Das Geschlecht - und mit ihm der männliche Part im Geschlechterverhältnis - ist eines der wenigen durchgängigen Ordnungsprinzipen: Es wirkt auf der individuellen Ebene auf Körper und Seele ein, formt die gesellschaftlichen Strukturen entscheidend mit und ist eine der zentralen Stellschrauben für die gesellschaftliche Position. Scheint es auch zeitweise an Durchschlagskraft zu verlieren, so bricht es sich doch immer wieder von neuem Bahn. Das gilt gegenwärtig in erster Linie für den hegemonialen Männlichkeitstypus in transnationalen Aktionsradien (Global Player) und im Top-Management, wo er sich in besonders stringenter Ausprägung findet – sozial und territorial entwurzelt. Zur Hegemonialität gehört das Externalisierungsprinzip, das heute in die Strukturen abgewandert ist. Das Hegemonial-Prinzip ist direkt verknüpft mit dem Zugewinn an äußerer Macht und dem Versprechen von Macht. "Die Orientierung am hegemonialen Männerbild ist noch immer das, was nahegelegt, kulturell und institutionell offeriert wird, und sie verspricht stets den leichteren Weg" (S. Höyng/K. Schwerma). Bei hegemonialen Männern steht das Abwägen von Nutzen und Gewinn für die eigene männliche Position stark im Vordergrund und die Angst vor Statusverlusten ist tief verankert. Mögen auch im öffentlichen Raum die homosozial geschlossenen Orte am Schwinden sein, so ist doch das Prinzip der Männerbünde doch nach wie vor kräftig wirksam, solche Netzwerke tragen über lange Zeit und sind weitreichend in ihrer Unterstützungsfunktion. Das ist nur die eine Seite, auf der anderen Seite sind Männerbünde nichts Stabiles. Ihre hierarchische Ordnung bezieht sozial ein oder grenzt aus und muss aus diesem Grund immer wiederkehrend austariert werden. Inzwischen setzt sich die Erkenntnis durch, dass Männlichkeit organisationsintern nach wie vor als die gültige Norm propagiert wird: "Die hegemoniale Form von Männlichkeit ist ein Wertmuster, das zwingend zu erfüllen ist in sehr vielen Organisationen. Dieser Sachverhalt betrifft übrigens auch Frauen, die in Führungspositionen aufsteigen. An dieser Stelle ist die Norm vom biologischen Geschlecht abgekoppelt. (...) Es sind mächtige Botschaften im Spiel, Dos und Don'ts, was ist erlaubt, was ist verboten bei der Selbstrepräsentanz, dem körpersprachlichen Ausdruck, den Verhaltensmustern. Ein männlichkeitstypischer Habitus wird nachdrücklich gefordert für bestimmte Positionen" (R. Lange). Das implizite Regelwerk wird offensichtlich, wenn beispielsweise Gendermainstreaming in Organisationen, der Privatwirtschaft, in öffentliche Verwaltungen eingeführt werden soll. "Auf der männlichen Seite im Unternehmen existiert ein großes Beharrungsvermögen, ein großes Interesse, dieses Thema nicht anzunehmen, teilweise gibt es auch offenen Widerstand. Die Abwehrhaltung zeigt sich in typischen Symptomen, körpersprachlichen Reaktionen bis hin zu deutlichen verbalen Rückmeldungen, die signalisieren, dass der Fokus und die Strategien sowie die Kategorie Gender grundsätzlich abgelehnt werden (...), denn Männlichkeit als subjektive Disposition wird hinterfragt und möglicherweise bedroht" (R. Lange). Das heißt die analytische Kategorie "Gender" stellt, sofern sie sich auf Frauen wie Männer richtet, gegebene Übereinkünfte von Macht und Sozialprestige in Frage und veranlasst Männer – als Führungskräfte – sich auch selbst in Frage zu stellen. "Das ist etwas, was Männer, als Männer, sehr selten tun. Sie tun es vielleicht als Führungskräfte, aber dann definieren sie sich als geschlechtsneutrale Konstrukte" (R. Lange).

Die augenblickliche Situation einer hegemonialen Männerwelt ist höchst widersprüchlich (und solche Widersprüche streiten sich auch in ein und demselben Mann), im gleichen Atemzug vollziehen sich Fortschritte und Rückschritte. Feststellbar ist, dass Männer in Distanz gehen, was aber allgemein nur in Schlaglichtern wahrgenommen wird, und ebenso dass Männer an der Re-Konstituierung der dominanten Männlichkeitstypik arbeiten.

Die Männerrolle ist sehr stark an das Normalarbeitsverhältnis gebunden. Kennzeichen des hegemonialen Mannes ist die hohe Bindung an die Arbeitsrolle. Sie ist eng verkoppelt mit der Angst, in der Arbeit nicht weiter zu kommen und Karriereeinbrüche hinnehmen zu müssen. Das Karrieremodell hat diesen Mann so fest im Griff, weil kein anderes Rollenmodell zur Verfügung steht. Zu beobachten ist "die steigende industrielle Verfügbarkeit von Männern, die Arbeit haben. Ich nenne das immer die Dialektik von Hegemonie und Verfügbarkeit oder das Prinzip der Externalisierung: immer weiter nach außen zu streben, nicht inne zu halten, denn Innehalten bedeutet Gefahr. Das gilt als Fortschrittsmodell, und es hat sich global verselbständigt und ist in die Strukturen abgewandert" (L. Böhnisch). Historisch gesehen nahm diese männliche Verfügbarkeit mit der Trennung von Erwerbsarbeit und Familienarbeit ihren Lauf. So dehnt sich auch vor allem für Männer in den europäischen Industrienationen die Arbeitszeit immer weiter aus. Ist ihnen dadurch auch einiges an Lebensmöglichkeiten versperrt, so nehmen sie doch weiterhin hegemonial eingeräumte Vorteile für sich in Anspruch – als patriarchale Dividende, die in allen Schichten immer wieder aktiviert wird. So lassen sie sich aufsaugen vom Konkurrenz- und Flexibilitätsdruck "und sind dann der Event-Vater am Wochenende, der partiell zugänglich ist, aber eben nicht bindungsintensiv und alltagsorientiert" (L. Böhnisch). Der Vorrang des männlich hegemonialen Prinzips führt potenziell dazu, Männer in dieser Typik zu bestätigen und fordert nicht dazu auf, den eigenen Habitus zu überprüfen. Auch wenn es sich – am Beispiel von Organisationen – um systemdeterminiertes Verhalten handelt, ist das Wechselspiel zwischen Strukturen und Akteuren keine Einbahnstraße: "Wir reagieren alle darauf und zugleich sind wir als Akteure

auch diejenigen, welche die Verhaltensmuster befürworten oder ablehnen können" (R. Lange). Zu den Maximen dieser Männlichkeit gehört es beispielsweise, sein Leben im Griff zu haben, immer erfolgreich zu sein, anderen einen Schritt voraus zu sein, als erster auf dem Berg zu sein, das entscheidende Tor zu schießen. Größenfantasien sind leitend, etwa in Bankenkreisen, wo alles darauf hindeutet, dass Männer weniger gelernt haben, auf sich selbst zu schauen, für sich selbst zu sorgen, Zugang zu ihren Gefühlen zu finden. Deshalb sind sie eher bereit, sich funktionalisieren zu lassen, bei allen Großprojekten mitzumachen, das Privatleben zu vernachlässigen, weil Finanztransaktionen Millionen von Euro versprechen.

Nach wie vor ist zu konstatieren, dass Frauen sich angesichts überhöhter Anforderungen tendenziell eher zurückziehen, während Männer sich durchsetzen wollen oder total scheitern. Das gilt, obwohl sich Frauen gesellschaftlich vehement nach vorn bewegten, während sich an den überlieferten Männerbildern vergleichsweise wenig änderte. Dennoch sind angesichts der steigenden Berufstätigkeit von Frauen inzwischen beide Geschlechter dem hegemonialen Prinzip zwar unterschiedlich, aber gleichzeitig ausgeliefert. Für eine geschlechterdemokratische Zukunft stellt sich also die Frage – nicht zuletzt als Forschungsfrage – ob es Frauen und Männern gelingt, sich aufgrund gemeinsamer Interessen gegen das hegemoniale Prinzip zur Wehr zu setzen und wie sie miteinander leben wollen.

Männlichkeit im Zusammenbruch und im Aufbruch?

Viele der Arbeitsbereiche, in denen früher nur Männer tätig waren, gibt es heute nicht mehr: "Sie hatten mit körperlicher Kraft zu tun, es waren z.B. 'diese 'Schaufeljobs' auf dem Bau. Wenn Männer sehen, dass diese Arbeitsfelder verschwinden, so bedeutet das für viele schon eine Entwertung" (H. Prömper). In den zunehmenden Teilzeitarbeitsverhältnissen hingegen sind häufig die Qualifikationen und Kompetenzen gefragt, die Frauen ausgebildet haben. Viele "klassische Selbstverständlichkeiten" (H. Prömper), die früher zur männlichen Identität beigetragen haben, existieren nicht mehr. So trägt etwa auch der Verlust an homosozialen Männerverbänden zur Verunsicherung von Männern bei. Außerdem nimmt der Alltagsdruck in einer Art und Weise zu, dass er Männer mehr denn je mit der Frage konfrontiert: Will ich das noch, kann ich das noch mitmachen? Muss ich nicht um meines persönlichen Überlebens willen aus diesen Konstellationen aussteigen? Gerade in den letzten Jahren ist zu konstatieren, "dass es Männer gibt, die einerseits beruflich erfolgreich sind und trotzdem etwa aus dem florierenden Familienbetrieb in dritter Generation aussteigen. Oder sie erleben in erweiterter, verschärfter Form ein Burnout, stellen fest, dass das System zu viel von ihnen erwartet, ihr Körper streikt und ihre Grenzen erreicht sind" (H. Prömper). In Männergruppen oder Männerzusammenhängen ist zu erfahren, dass die Zahl der Männer zunimmt, die das Männlichkeitssyndrom mit der vollständigen Fixierung auf den Arbeitssektor ebenso kritisch hinterfragen wie die eigene Person. Das Erfolgsversprechen auf den hegemonialen Bühnen verliert spätestens dann an Farbe, wenn das Scheitern privater Beziehungen Ohnmacht auslöst oder das Ausbrennen zur Erkrankung führt. "Wird männlichen Thema Führungskräften gesprochen zum Karriereplanung, Personalentwicklung, Lebenslaufplanung, dann teilt sich mit, dass dieses männlich konnotierte Regime, das in vielen Organisationen nach wie vor außerordentlich wirksam ist, seinen Preis verlangt (...) Wenn ich dieser "Übererfüller" bin, den Höyng und Puchert sehr schön porträtiert haben, dann ist das verbunden mit der Abwesenheit von Privatleben, von

Gesundheit und von langem Leben möglicherweise" (R. Lange). Der Druck auf die Personen und die zunehmende Perspektivlosigkeit führen dazu, dass mehr Männer dazu herausgefordert sind, sich um sich selbst zu kümmern und ihren eigenen Weg zu finden.

Auch wenn die Anzeichen einer Erosion hegemonialer Männlichkeit mit Händen zu greifen sind, sollte nicht unterschätzt werden, dass Männer weiterhin in ihrem Umfeld mit Männlichkeitserwartungen konfrontiert sind, die ihnen keine Wahl lassen oder sie in Zwangslagen bringen. Trotzdem sind die anderen Männerbilder zumindest in den Köpfen oder Herzen von Männern präsent, der Mangel an alternativen Rollenbildern stellt sich aber der latenten persönlichen Veränderungsbereitschaft als Barriere in den Weg und die "maskuline Dividende" (L. Böhnisch) behält letzten Endes die Oberhand. Diese Situation zwischen externem Zwang und eigenem Antrieb wird durch die beiden deutschen Männerstudien (s. o.) empirisch bestätigt. Weitere Untersuchungen in Betrieben, in denen die Arbeitszeiten und Schichten rigidisiert und intensiviert wurden, fördern andere Facetten zu Tage: "Die Männer lassen alles über sich ergehen – plakativ ausgedrückt –, weil sie Angst haben um den Job. Die Frauen hingegen leisten Widerstand, zwar nicht aus politischen Gründen, aber aufgrund ihrer Vereinbarkeitserfordernisse" (L. Böhnisch).

Ein Symptom für die Männlichkeitskrise lässt sich an einer bestimmten Fraktion von Männerrechtlern festmachen, die einen quantitativ zunehmenden Faktor darstellt. In ihren Reihen versammeln sich Männer, die von familiären Krisen betroffen sind, sich von Frauen und der Gesetzgebung ungerecht behandelt fühlen und ihren männlichen Status im Geschlechtergefüge wanken sehen. Entsprechend verbal-aggressiv ist der Tenor ihrer Anklagen. Er bildet sich weniger in fachlichen Publikationen ab, sondern ist vor allem in Internet-Chatrooms abzulesen. Ausgelöst durch eine Lebenskrise (Scheidung, drohender Verlust von Kindern) fallen solche Männer in eine dualistische, konfrontative Sicht des Geschlechterverhältnisses zurück, die nur ein Entweder-Oder kennt. Dieses Phänomen kann als Hinweis darauf genommen werden, dass solche Lebenskrisen immer zwei Seiten haben, eine aufrüttelnde und eine verhärtende. In diesem Fall tritt die Verhärtung in den Vordergrund und offenbart, dass die hegemoniale Kodierung nicht ad acta liegt, sondern verdeckt vorhanden ist, auch wenn sie nicht mehr offen geäußert wird und die Gleichstellungsrhetorik allgemein Einzug hält. Als kulturell bereit gestelltes Rüstzeug lässt sie sich jederzeit wieder beleben; anders formuliert: Die Auseinandersetzung mit männlicher Hegemonialität ist nach wie vor gesellschaftlich unumgänglich.

Positiv für die Unterstützung von männlicher Veränderung wirkt es sich zweifellos aus, wenn öffentlich wird, dass Männer Probleme haben und mit welchen Problemen sie zu kämpfen haben. Die Flut an Fachliteratur oder an Zeitschriftenartikeln legt einerseits nahe, dass eine kritische Grenze der Kapazität zur isolierten Problembewältigung erreicht ist. Andererseits ermöglicht sie dem einzelnen Mann, der an Alleingänge gewöhnt ist, sich im Spiegel anderer männlicher Lebensverläufe zu sehen, welche auch nicht konfliktlos in einer linearen Erfolgslinie verlaufen. Dennoch wird noch nicht greifbar, wie sich das typisch Männeremanzipatorische heute darstellen könnte.

Männliches Lernen jenseits von organisierten Bildungsprozessen?

Für analytische Zwecke ist es erforderlich, zu unterscheiden zwischen dem grundsätzlichen Einfluss des hegemonialen Prinzips auf die männliche Einstellung zum Lernen und dem konkreten genderbewussten Lernen von Männern. Allerdings ist festzuhalten, dass das

Lernen von Männern "als ein kontinuierlicher Prozess, eingebettet in männliche Sozialisation" (L. Böhnisch) kaum thematisiert ist. "Man muss empirisch erkunden, welche Form von Lernbereitschaft und Lernfähigkeit einem bestimmten hegemonialen Prinzip zugeordnet werden kann" (R. Lange).

Das Hegemonial-Prinzip unterstellt den persönlich entwickelten, fertigen erwachsenen Mann. Signalisierte dieser einen personenbezogenen Lernbedarf oder ein Lernbedürfnis, so würde das als Zeichen von Schwäche und Kontrollverlust ausgelegt. Hinzu kommt, dass die globalisierte Ökonomie, die als "digitaler Kapitalismus" gekennzeichnet wird, einem spezifischen Mechanismus folgt: "Dieses Digitalisierte, bei dem man auf den Punkt fit sein muss, ignoriert, wie sich etwas entwickelt hat, und das ist ein lernfeindliches Prinzip. Es fordert eine Mentalität heraus, die vom "mithalten können" bestimmt ist. Mithalten ist aber etwas völlig anderes als Lernen" (L. Böhnisch). Zudem erfordert signifikantes Lernen Zeit, es ereignet sich nicht von heute auf morgen.

Lernen vollzieht sich immer im jeweiligen Mann als Individuum. "Er ist durch eine bestimmte Form von Männlichkeit oder – je nach Kontext – von verschiedenen Männlichkeiten geprägt. Es wäre zu prüfen, welcher Lernhabitus mit welcher Männlichkeitsausprägung verknüpft ist" (H. Prömper). Außerdem wäre weniger zu fragen, welche Rolle das Geschlecht beim Lernen spielt, "sondern, wie über Geschlecht Lernprozesse bewältigt werden, wie etwa Geschlecht in den Vordergrund tritt, wenn die Lernanforderungen zu eng sind" (L. Böhnisch).

In der reflexiven Männerarbeit eröffnet sich potenziell ein spezifisches Lernfeld: "Ich lerne oder ich setze mich damit auseinander, dass zum Leben eines Mannes nicht nur gehört, erfolgreich zu sein. Ziele zu haben, andere zu übertrumpfen, sondern dass es eine ganze Reihe von Situationen gibt, in denen ich gerade nicht erfolgreich bin, in denen ich überhaupt nicht sicher bin, was ich machen soll und eine große Unsicherheit auszuhalten habe. Damit haben sehr viele Männer Schwierigkeiten; Schwierigkeiten, im Umgang mit sich selbst auszuhalten, dass es eben keine Lösungen gibt, dass Prozesse länger dauern und sie vielleicht nicht als Sieger daraus hervorgehen" (H. Prömper). Es geht also um die Frage, wie Männer lernen können, auch mit Niederlagen im Leben umzugehen. Der Mangel an alternativen Vorbildern von Männlichkeit wirkt sich auch für das subjektbezogene Lernen negativ aus. Jungen bzw. Männer begegnen kaum anderen Männern, welche ausdrücken können, dass ihnen nicht alles gelingt oder die spürbar werden lassen, dass sie schmerzliche Erfahrungen haben und darüber auch weinen können. Rückblickend kann man feststellen, dass die ersten Männergruppen sich als Reaktion auf die Frauenbewegung bildeten. Männer wollten lernen, als Mann unter Männern zu sein. Eine vergleichbare Männerbewegung aber kam nicht zustande. Heute ist das anders: "Männer bewegen sich in Lernkontexten, in denen zwar klar ist, es geht auch um sie als Männer, sie gehen aber nicht dorthin, weil sie unter dem Etikett 'Die neue Männlichkeit' etwas lernen wollen. Stattdessen geht es darum, die Gelegenheit zu schaffen, das eigene Leben anzuschauen, zu reflektieren und ein Stück neu einzurichten" (H. Prömper). "Bildung für Männer kann an Lebenskrisen ansetzen" (S. Höyng), denn Lernen braucht einen Anlass, der die Person erschüttert, verunsichert und in das gewohnte Leben eingreift. Das Reden über biografische Schlüsselsituationen mit einem hohen Belastungsgrad eröffnet "Einfallstore, durch die man Männer erreichen kann, an denen individuelles Lernen und das Überdenken von Prinzipien und handlungsleitenden Werten beginnen kann (...) Aber man muss auch nach dem sozialen System fragen, in dem sich Männer bewegen. Gruppen der Männerbildung sollten nicht nur Fluchtorte zur Innerlichkeit sein, um anschließend wieder in die alte Misere zurück zu kehren" (R. Lange).

Ein männliches Lernen vollzieht sich ständig, ist aber eher von informeller Art. "Man müsste zu einem erweiterten Begriff des Lernens kommen, der nicht an organisierte Bildungsprozesse, die entsprechenden Einrichtungen und die Unterstützung durch pädagogisch Professionelle gebunden ist" (S. Höyng). Der Begriff des Lernens ist für Männer möglicherweise generell nicht attraktiv und negativ besetzt. Bestimmte Bildungseinrichtungen - wie die Volkshochschule etwa oder solche in konfessioneller Trägerschaft – werden aus männlicher Sicht mit einem bestimmten Lerntypus und Lernhabitus verbunden und deshalb eher gemieden. Solche Einrichtungen müssten ständig reflektieren: Warum erreichen wir in der Mehrzahl Frauen? Der Statistik ist zu entnehmen, dass Männer sich vorwiegend in berufliche Bildungskontexte begeben. So gibt es durchaus Bildungssettings, die Männer besonders ansprechen (Beispiel von H. Prömper: Besichtigung des Industrieparks Höchst oder Outdoor-Angebote – für einen bestimmten Männertyp).

Alles, was pädagogisch zu stark forciert wird, wird von Männern gerade deshalb abgelehnt, weil sie nicht belehrt werden wollen. Das gilt auch für genderbezogene Bildungsinhalte, deshalb sollte geschlechtsbezogenes Lernen in viele Bereiche implizit einfließen. "Es ist sehr Beratungsund Fortbildungsprozesse, wenn Dimensionen Geschlechterdemokratie, Geschlechtergerechtigkeit im "Huckepackverfahren" integriert werden (...) Männliche Führungskräfte in Unternehmen beispielsweise sind hochgradig qualifizierte Eliten, nur ihr Lernen richtet sich in der Regel nicht im gesellschaftlichen Verständnis auf das eigene Geschlecht, das wird völlig ausgeklammert" (R. Lange). Für männliche Bildungsprozesse wären andere Ansatzpunkte zu finden, d.h. man sollte Männer an jenen Orten aufsuchen, wo sie sich befinden, und bei den Aktivitäten, die sie betreiben. Allerdings dürfen dadurch keine Geschlechterstereotypen reproduziert werden. Das Projekt "Neue Wege für Jungs" könnte ein Modell sein, an dem sich Lernangebote für Männer ausrichten: "Es wird nicht eine einfache Umkehr von Geschlechterbildern und geschlechtsspezifischen Handlungsradien angestrebt, sondern es geht tatsächlich um neue Wege des Lernens" (K. Schwerma). Lernen sollte das Ziel haben, Stereotypen abzulegen und zu verlernen und sie zu kontrastieren mit einem vielschichtigen Bild von Männlichkeiten und Weiblichkeiten (....) Notwendig ist eine Form der Enthierarchisierung entlang der Geschlechtergrenze. Das heißt auch, dass die Über- und Unterordnungsprinzipien, die Hackordnung, die es gibt in Jungen- und Männergruppen, problematisiert werden müssen" (R. Lange).

Lernen kann im Betrieb initiiert werden, "wo Bildung inzwischen auf 'Training on the Job' reduziert ist. Diese Trainings sind bisher geschlechtsneutral. Die Adressaten werden nicht als Männer (und Frauen) gesehen. Genau dort könnte eine geschlechterdemokratisch ausgerichtete Bildung für Männer mit anderen Zielen und Inhalten ansetzen. Eine gute Chance für männliche Lernprozesse bietet das Gender-Mainstreaming in Organisationen. So ergibt sich die Möglichkeit, Männer erstmals mit Genderfragen zu konfrontieren und eine ganze Organisation nach Gender-Gesichtspunkten zu durchleuchten" (K. Schwerma). Die Kategorie Gender wird in Organisationen und bei Führungskräften nicht systematisch mit gedacht. Mit dem Gender-Mainstreaming aber "öffnet sich das Diskursfeld in Richtung Männer und mit der Strategie des Diversity-Management können wir inzwischen sogar in Bereichen aktiv werden, die sich weitestgehend dem Gender-Mainstreaming verschließen, auch in privatwirtschaftlichen Organisationen (...) Bestenfalls kann das individuelle Reflektieren dazu beitragen, dass Prinzipien und Regeln einer Organisation hinterfragt und Muster verändert werden. Dann gewinnen wir etwas und wir lernen gemeinsam. Wenn wir

das nicht tun, reflektieren wir nur auf der individuellen Ebene und Lernen findet nicht statt" (R. Lange).

Auswertung: übergreifende Analyse

Die Expertisen der Interviewpartner bewegen sich auf unterschiedlichen Ebenen, je nach den Feldern und inhaltlichen Schwerpunkten, in denen sie tätig sind. Das ist selbstverständlich. Daneben werden Varianten ersichtlich, etwa, wenn es um die Einschätzung von Männlichkeitstypiken geht. Darüber hinaus sind aber auch Differenzen zu entnehmen, vor allem, wenn es um die Ziele männlichen Lernens geht. Insgesamt aber treffen sich die Expertisen – wie sich beim Extrahieren zeigt – an aussagekräftigen Knotenpunkten des Verhältnisses von Hegemonialität, Männlichkeit und Lernen.

Der letzte Abschnitt der Studie bindet die Extrakte aus den Experteninterviews noch einmal in einen anders gewendeten, interpretativen Zusammenhang ein, in den auch die sekundäranalytischen Erträge der vorangegangenen Literaturrecherche hineinspielen. Die einzelnen analytischen Schwerpunkte sind jeweils mit jenen offenen, forschungs- und handlungsrelevanten Fragen überschrieben, die sich aus ihnen erschließen lassen. Es handelt sich um zentrale Desiderate, welche diese Studie abschließend benennt.

Welches Männlichkeitsmuster hemmt oder blockiert das Lernvermögen von Jungen und jungen Männern. Wie wirkt sich das Muster aus?

Im Bezug auf Jungen und junge Männer urteilen die Expertisen sehr viel behutsamer über die Ausrichtung auf ein männlichkeitstypisches Muster, als es in medial inszenierten Statements zurzeit nachzulesen ist. So regen sie zum Nachdenken an und wenden sich gleichzeitig gegen die Zwangsläufigkeit, mit der männliche Jugend mit einer Bildungskrise und einem hegemonialen Männerbild in Verbindung gebracht wird. Dass ein problematisches (Macho-)Männlichkeitsmuster als Bewältigungsmuster verstanden werden kann, hinter dem sich eine Überforderung verbirgt, soll hier besonders herausgestellt werden. Ist dieser Sachverhalt erkannt, dann zeichnen sich potenziell andere Unterstützungsmöglichkeiten für Bildungsprobleme in dieser Lebensphase ab. Voraussetzung dafür ist, dass geklärt wird, ob junge Männer auf das Männlichkeitsmuster zugreifen, weil sie für einen anerkannten gesellschaftlichen Platz keine Aussichten sehen oder ob sie sich ein Männlichkeitsmuster angeeignet haben, das systematisches Lernen und mit ihm auch die Lernerfolge junger Frauen abwertet und die Jungen und jungen Männer so in Lernschwierigkeiten bringt. Bedenkenswert erscheint ebenfalls die Differenzierung zwischen Männlichkeits-Vorbildern mit machistischem Verhalten und solchen, die hegemoniale Vorzeichen aufweisen. Das hegemoniale Elite-Muster als das leistungs- und karriereorientierte schließt erhebliche Investitionen in berufliche Qualifizierungswege ein, während die Macho-Männlichkeit mit ihrer aggressiven Überheblichkeit immer auch die soziale Verliererposition als Kehrseite hat. Die Tatsache, dass Jungen und jungen Männern gesellschaftlich keine alternativen Männlichkeitsimaginationen als Orientierung zur Verfügung stehen, wird in allen Expertisen unterstrichen. Wenn die Interviewpartner bei den Gesprächen zur erwachsenen Männlichkeit dann den gleichen Mangel feststellen – den Mangel an alternativen Männlichkeitsmustern, der Männer auf den Status Quo einschränkt – dann hat sich in der Generationenfolge offensichtlich kaum ein Wandel in Richtung auf eine Vielfalt von Männlichkeit eingestellt. Heute nehmen bildungspolitische Forderungen zu, mit dem Lernen Geschlechterstereotypen vom vorschulischen bis zum tertiären Bereich entgegen zu wirken, was grundsätzlich begrüßt werden muss. Lediglich Geschlechtervielfalt zu proklamieren, kann aber die Sicht darauf behindern, welchen Männlichkeitsmustern sich die männliche Jugend gegenwärtig tatsächlich zuwendet, wie geschlossen diese sind und welche Variationen leb- und lernbar erscheinen könnten. Es fehlen Forschungsbemühungen, die sich in diesem Interesse Jungen wie jungen Männern direkt zuwenden.

Wie lässt sich das hegemoniale Prinzip präziser und empirisch gesättigter beschreiben, wie können kritische Befunde in die Öffentlichkeit transferiert werden?

Die Entscheidung, für diese Studie zwischen der hegemonialen Männlichkeitstypik und Männern als Subjekten zu unterscheiden, hat sich auch in den Interviewsituationen bewährt. Sie verhindert die pauschale Bewertung von Männern und lässt es dennoch zu, auf dominante Vorbilder einzugehen. Die Interviewpartner korrigieren diesen Zugang allerdings auch, indem sie klarstellen, dass Männlichkeiten sich kontextabhängig darstellen. Verschiedene Facetten von Männlichkeit können zudem von ein und demselben Mann ie nach Situation und Lebensphase in den Vordergrund gestellt werden. Analytisch durchschlagender kann es sein, nicht von bestimmten Männlichkeitstypiken auszugehen, sondern von einem hegemonialen Prinzip, das sich über die Köpfe von Männern (und Frauen) hinweg globalisiert und verschärft oder in Führungsetagen Managementfunktionen gerinnt. Dem passen Männer sich an oder sie versuchen, sich zu entziehen. Von diesem Punkt ausgehend müssten intensive Forschungsanstrengungen darauf gerichtet werden, dieses hegemoniale Prinzip nach allen Regeln analytischer Kunst zu durchleuchten und die Befunde öffentlichkeitswirksam in Umlauf zu bringen. Diese Absicht aber ist in der – interdisziplinären – kritischen Männerforschung erst in Ansätzen bzw. nur bei einzelnen ihrer Vertreter zu erkennen. Wie das Beispiel der Untersuchung von Puchert/Höyng (2003) in der Berliner öffentlichen Verwaltung beweist, wäre dies aber der Zugang, um anschaulich zu machen, wie hegemoniale (patriarchale) Systeme und Männer in Ausübung ihrer Berufsfunktion zusammenwirken - oder es nicht tun. Ein Entweder-Oder zwischen hegemonial verfestigten Strukturen und dem konkreten Tun von Männern gibt es nach Auskunft der Interviewpartner nicht. Umso bedeutsamer wäre es, das hegemoniale Regelwerk analytisch zu "knacken" - zumal seine Veränderungsresistenz gleich mit eingebaut ist - um Männern (und Frauen) Gelegenheit zu geben, sich bewusst dazu zu verhalten. Die in Systemen geronnene Hegemonialität ist noch immer wenig durchschaut, und das gilt nicht nur für berufliche Kontexte, sondern auch für Alltags und Freizeit. So kann es eintreten, dass Männer (und Frauen) solche Strukturen täglich mit aufrichten und bestätigen, weil sie erkenntnisblind für ihre hegemonialen Wurzeln sind bzw. blind gehalten werden.

Welches Zusammenspiel ereignet sich zwischen Unternehmenskulturen, Männlichkeitsmustern und den konkreten Subjekten in Unternehmen?

Der Einfluss von Unternehmen als soziale Systeme auf Männlichkeiten ist ebenfalls ein entscheidender Aspekt, der in den Expertisen betont wird, hingegen in der kritischen Männerforschung wie in der Organisationssoziologie unterbelichtet ist. So finden sich kaum Hinweise darauf, welchen Stellenwert Männer dem Versprechen von äußerer Macht zumessen und welche Abstriche sie machen, wenn sie darauf verzichten. Die Beschreibung von Externalisierung und Karriereorientierung als fundamentalen Bestandteilen von hegemonial ausgerichtetem Männerverhalten steht stattdessen im Vordergrund, und beides muss so vorherrschend sein, dass es Männer auf diesem Gleis hält, auch wenn sie bereits Zweifel an seiner persönlichen und sozialen Zuträglichkeit haben. Einerseits ist die Angst vor Statusverlust und Karrierestillstand wohl tiefer in Männlichkeiten eingebrannt als dies die Andererseits Fachliteratur oder Erfahrungsberichte zu erkennen geben. männerbündische Netzwerke in Unternehmen und die Verkettung von Ver- und Geboten zum Erhalt von Hegemonialität zwar nicht augenfällig, aber sehr viel tiefgründiger, dichter und zwingender, als es allgemein bekannt wird. Die hegemonial gewobenen Netze und Verhaltenskodizes treten dann zu Tage, wenn Interventionen von außen erfolgen, seien es Forschungsvorhaben oder Strategien wie Gender Mainstreaming oder Managing Diversity. Allerdings wird Ansätzen des Managing Diversity bereits vorgehalten, bei aller Vielfältigkeit, die sie zur Geltung bringen wollten, sei ihnen die geschlechterdemokratische Substanz abhanden gekommen. Gendergeleitete Maßnahmen heben im organisationsinternen Mainstream trügerische geschlechtsneutrale Betrachtungsweisen aus den Angeln, sofern der Begriff auch verständlich gemacht wird und seine Entwicklungsmöglichkeiten entfalten kann. Wird Gender Mainstreaming in seiner Bedeutung angemessen verstanden und eingesetzt, dann konfrontiert es unweigerlich mit einer unterschwelligen Eigenschaft von hegemonialem Handeln Organisationskontext: dem Vermeiden einer geschlechtssensiblen Selbstreflexion vorwiegend im männlichen Leitungs- und Führungsverhalten. Die Gleichstellungsrhetorik geht auch dem oberen Management zunehmend leichter von den Lippen, weil es politisch opportun ist. Das verdeckt, in welcher Reichweite das männerbündische Regelwerk noch in Gang ist. Deshalb wäre es an der Zeit, das implizite Belohnungssystem näher zu untersuchen, an dem Männer partizipieren, die sich dem hegemonialen Gestus hierarchie-getreu anpassen.

Es bleibt schwer zu diagnostizieren, wer von der Wechselwirkung zwischen hegemonial zementierten Strukturen und den beruflichen Akteuren am ehesten profitiert und es ist momentan nicht zu prognostizieren, in welche Richtung das Pendel für berufsfixierte Männer ausschlägt, ob es Gewinn oder Verlust einleiten wird. Vielleicht sind die Strukturen übermächtig, aber andererseits können sie nur von den Beschäftigten selbst aufgeweicht werden. Entsprechend lässt sich auch bei den Auseinandersetzungen um die Väterzeit kein klarer Eindruck davon gewinnen, ob die Unternehmensbedingungen tatsächlich so resistent sind, oder ob Männer ihre Sorge um den Karriereknick auf das System projezieren. Es mag sein, dass die Versprechen der patriarchalen Dividende eine größere Sogwirkung entfalten, als es den Anschein hat. Sofern allerdings die männliche Subjektivität vernachlässigt ist, kann den Größenfantasien und dem Funktionalitätsdiktat des hegemonialen Prinzips keine starke innere und subversive Kraft entgegengestellt werden und diese werden die Oberhand behalten. Der Widerstreit zwischen männlicher "Verfügbarkeit" für den Beruf und der Verantwortung für andere Lebensbereiche scheint bedauerlicherweise auf einem Kampfplatz

statt zu finden, den der Mann allein betritt. Noch ist nicht wahrnehmbar, dass Männer sich mit Frauen solidarisieren, um gemeinsam neue Lebensmodelle entwerfen und zu gestalten. Anders ist nicht zu erklären, dass die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung sich nicht durchschlagender modernisiert.

In welchem Verhältnis stehen die Gewinne und Verluste zueinander, die sich durch die Fixierung am hegemonialen Prinzip für Männer ergeben?

Gibt es eine Krise der Männlichkeit oder gibt es sie nicht? Wie beim Ausrufen einer Bildungskrise von Jungen sind die Medien damit vorgeprescht, sie auszurufen und initiieren ein reges, teils scharfes Pro und Contra. Will man die mediale Landschaft ernst nehmen, so muss Deutschland von einer Kultur durchzogen sein, die umgehend Klagemauern aufrichten lässt, sobald Abstriche an der gesellschaftlichen und sozialen Position von Männern (und angehenden Männern) drohen. Die kritische Männerforschung scheut vor der Dramatik des Krisenbegriffs zurück, benutzt ihn aber dennoch, um dann ernsthafter auf das Phänomen einzugehen. Meuser identifiziert die Dreh- und Angelpunkte hegemonialer Männlichkeit, an denen Erosionen bemerkbar werden:

- Es ist das Schwinden homosozialer Räume, in denen Männern ausschließlich unter sich sind und tatkräftig am hegemonialen Prinzip arbeiten (trotz der Beharrlichkeit von männerbündischen Netzwerken).
- Es sind die Veränderungen bei den Erwerbsarbeitsverhältnissen mit Flexibilisierung, Arbeitsverdichtung, Mobilitätszwang und Prekarisierung als Begleiterscheinungen.
- Es ist der Wandel von Partnerschaftsverhältnissen (einschließlich der hohen Scheidungsquoten), und die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen mit der veränderten Anspruchshaltung an die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung (vgl. Meuser 2007).
- Das zunehmende Bildungsniveau von Frauen und ihre Attraktivität für den Arbeitsmarkt sind als weitere Momente hinzuzufügen.

Was zu erodieren droht, ist die Kohäsion der verschiedenen Grundlinien, aus denen sich das Rahmenprogramm männlicher Hegemonialität zusammensetzt; und die Gleichung: "Mann = Alleinernährer = Berufsmensch, der vom Privaten entlastet ist", gerät erheblich ins Wanken. Insofern handelt es sich um eine historisch neue Situation, weil das Geschlechterverhältnis als normierendes Ordnungsprinzip, das die ganze Gesellschaft durchzieht, in Unordnung geraten ist.

Wird Männergesundheit bei Tagungen und Foren thematisiert, so wird etwas von den Schäden an Seele und Körper offen gelegt, die Männer durch die Verhärtung/Bedrohung von Erwerbsarbeitsverhältnissen oder durch Konflikte in ihren privaten Verhältnissen an sich feststellen müssen (s.o.). In den Experteninterviews kommen die Symptome alle zur Sprache, die darauf verweisen, dass die hegemoniale Männerwelt in ihren Fugen knirscht. Vor allem wird die Widersprüchlichkeit deutlich, in die Männer durch diese sozialen Turbulenzen verwickelt werden. Der Titel der Sinus-Studie "Männer: Rolle vorwärts, Rolle rückwärts?" (ebenda 2009) könnte das nicht treffender auf den Punkt bringen. Die Experten

weisen auf den steigenden Druck hin, dem sich etliche Männer heute ausgesetzt sehen, dem Verzweifeln am System oder der Perspektivlosigkeit. Das ist vor allem für Aktive in der Männerarbeit spürbar. Dennoch: Unter Frauen wird die immer wiederkehrende Erfahrung ausgetauscht, das in Seminaren oder Veranstaltungen, in denen das hegemoniale Männerbild einer kritischen Prüfung unterzogen wird, die ablehnende Haltung anwesender Männer mit Händen zu greifen ist – weil sie die Kritik persönlich nehmen. Die Distanz zwischen dem einzelnen Mann und der männlichen Hegemonialität als Prinzip scheint persönlich schwerer zu gewinnen sein, als es die z.T. doch sehr männlichkeitskritischen wissenschaftlichen Publikationen nahelegen. Fallstudien könnten hier für größere Klarheit und Transparenz sorgen.

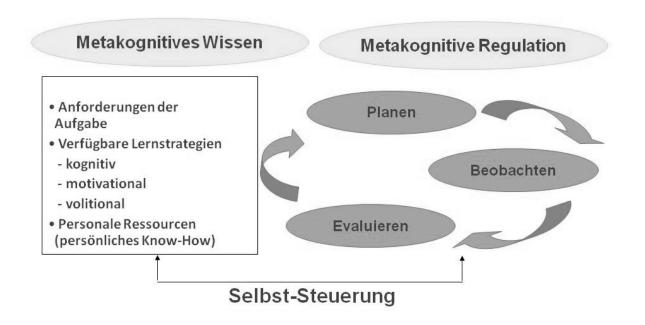
Welche Lernmodi verbinden sich mit hegemonialer Männlichkeit einerseits und davon abweichenden Männlichkeitstypiken andererseits? Welche Bildungsprozesse wären jeweils zu entwickeln?

Das Lernen stellt sich als ein ganz besonders gearteter Aspekt hegemonialer Männlichkeit heraus. Wie bereits ausgeführt, ist es kein Thema bzw. wird es in der Männerforschung wie in der Erwachsenenbildung nicht als Einflussfaktor auf Männlichkeit gesehen, obwohl ein Lernbedarf gleichsam aus den Zeilen diverser Aufsätze zu springen scheint. Zweifellos versteht sich das Verhältnis zwischen hegemonialer Männlichkeit und Bildungsprozessen im Allgemeinen nicht von selbst, sondern es ist mit Spannungen aufgeladen.

Jeder Mensch lernt immer, jeder Mensch lernt ein Leben lang bis ins Alter hinein, das ist eine erwachsenenpädagogische Binsenweisheit – und sie gilt auch für Männer. Es handelt sich um ein beiläufiges, informelles, prozedurales Lernen und es ist, wie die Experten bestätigen, genau dieses Lernen, welches sich im Kontext von Männlichkeit ereignet und welches Männer bevorzugen. Die Tatsache, dass ein beträchtlicher Anteil des Lernens informell vor sich geht, findet auch in Theorien der Erwachsenenbildung Beachtung und die europäische Bildungspolitik fordert dazu auf, ihm mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Gekennzeichnet ist informelles Lernen allerdings dadurch, dass es größtenteils am eigenen Bewusstsein vorbeigeht, d.h. erst zufällig stellt sich irgendwann heraus, dass etwas dazu gelernt wurde. Möglicherweise wird dieser Umstand vor allem von anderen Menschen im sozialen Umfeld registriert. Die Lernvorgänge sind also individuell nicht zugänglich. Neigen bestimmte Männlichkeitsmuster vorwiegend dem informellen Lernen zu, so verschenken sie die Kontrolle über die eigenen Lernprozesse und damit die Chance zu bewusst vorgenommener Selbstveränderung

Davon zu unterscheiden ist selbstorganisiertes, deklaratives Lernen, das gezielt und mit einem bestimmten strategischen Vorgehen unternommen wird. Selbstorganisiertes Lernen verspricht besondere Effekte, weil dabei auch die metakognitiven Fähigkeiten gestärkt werden. Solche Fähigkeiten liegen auf einer Metaebene über den eigentlichen Lernvorgängen, schließen das Wissen über die eigenen Vorbedingungen und Lernpotenziale mit ein und erlauben es, das persönliche Lernprozedere in eine bestimmte Richtung zu lenken und zu überprüfen. Das Schlüsselwort für diese Art des Lernens ist "Selbstreflexion", die allerdings Bewusstheit über die eigene lernende Person voraussetzt.

Metakognition



Quelle: eigene Darstellung

Die Grafik zeigt auf, dass im Interesse metakognitiver Fähigkeiten die individuellen Voraussetzungen der Lernenden mit dem Prozess des Lernens explizit in Beziehung zu bringen sind, um zur Steuerung des Lernvorgangs eingesetzt zu werden.

Der Selbstbezug ist jedoch genau jene Qualität, welche die Experten bei dem hegemonialen Bild von Männlichkeit vermissen. Die Forderung nach intensiverer Bezugnahme auf die eigene Innenwelt, nach Selbstreflexivität ist es dann auch, die immer wiederkehrend von Männern eingefordert wird, wenn sie kritisch über Männlichkeit nachdenken oder schreiben. Das bedeutet, wenn Lernen stattfindet, dreht es sich gewissermaßen nur um die äußere Hülle der Person, jene Hülle, die auch nach außen zur Schau gestellt wird. Leistungsorientierte hegemoniale Männlichkeit – die Elite-Männlichkeit – ist fachlich hoch kompetent und kann auf dichte berufsbezogene Qualifizierungen und Trainings in der Lernbiografie verweisen; das wird in den Interviews betont. Es handelt sich aber nicht um ein Lernen, das die eigene Person, ihre emotionale Seite oder gar die eigenen Männlichkeitsoptionen geschlechtsbewusst mit einbezieht. Insofern wäre zu untersuchen, in welchem Maße sich das hegemoniale Muster einem tiefgreifenden, persönlich berührenden

Lernen versperrt. Empirisch ist ebenfalls bisher ausgeblendet, ob ein sozial orientiertes Lernen unter solchen Vorzeichen lediglich im funktionalen Sinn betrieben wird, um sich in Interaktionssituationen erfolgreich behaupten zu können (vgl. etwa die Kommunikationstrainings in Betrieben).

Verfolgen leistungsorientierte Männer ihre berufliche Fortbildung, so sind sie durchaus bereit, sich in Bildungseinrichtungen zu begeben, an deren Ausstattung aber Anforderungen gestellt werden. In diesem Fall akzeptieren sie auch, dass der Rahmen pädagogisch vorgegeben wird. Darüber hinaus kommt in den Expertisen aber zum Vorschein, dass hegemoniale Männlichkeit nicht belehrt werden will, was durch die Sinus-Studie erhärtet wird: "Dabei ist zu bedenken, dass Männer ,nicht emanzipiert werden wollen' als passives Objekt, mit dem etwas gemacht wird. Hier wird eine Grundbefindlichkeit vieler Männer kristallin (die man als archetypisch bezeichnen kann, wenn man Anhänger jenes Deutungsparadigmas ist) (ebenda, S. 214). Die Abneigung gegen den Gang zu Bildungseinrichtungen, wenn Lernen intendiert ist, dass über berufliche Qualifizierung hinausgeht, ließe sich durchaus mit dieser Aversion erklären und könnte mit der Frage nach Macht und Vormacht in Zusammenhang gebracht werden. Das wäre allerdings empirisch zu erhärten. Werden an dieser Stelle konstruktivistische Lerntheorien zu Rate gezogen, so ist davon auszugehen, dass "Belehrung" grundsätzlich nicht stattfinden kann. Unter diesen theoretischen Vorzeichen konstruiert sich jedes Individuum aktiv seine Welt und eine gezielte Beeinflussung (von der Lehre auf das Lernen) ist ausgeschlossen. Lerninhalte und ihre Bedeutung werden individuell selbst konstruiert, um als subjektive Wirklichkeit in sozialen Kontexten auf ihre Viabilität (passt sie persönlich, nützt sie persönlich?) überprüft und entsprechend gefestigt zu werden. Was das professionell pädagogisch tätige Personal allenfalls unternehmen kann, ist die Begleitung und Unterstützung von Lernprozessen. Dieser Sachverhalt wäre vor allem bei der Ansprache männlicher Adressaten stärker zu berücksichtigen.

Zugang zu sich selbst zu finden, das ist eine der Chancen, welche die spezielle Männerbildung ihren Teilnehmern eröffnen will. Gleichzeitig verfolgt sie den Weg, Männer durch Bildung auf eine Art und Weise miteinander in Kontakt zu bringen, die das hegemoniale Muster nicht vorsieht: ohne Konkurrenz, ohne Selbstdarstellungszwang, auf gleicher Augenhöhe und mit einem Schutzraum für die zwischenmenschliche Öffnung. Selbstvergewisserung wird gefördert und als z.T. mühsamer Weg beschrieben. Entsprechend methodisch fantasievoll müssen diejenigen sein, die solche Zugänge pädagogisch begleiten. Das kognitive Lernen steht nicht im Vordergrund, sondern es werden Bildungsanlässe gesucht, die zum konkreten Tun auffordern und die sinnliche und körperliche Seite von Bildung ansprechen. Auch hier wird aber nach Orten Ausschau gehalten, die nicht an Bildungseinrichtungen erinnern, sondern eher mit Freizeit oder Naturerleben zu assoziieren sind, etwa im Verlauf einer Bergwanderung. Dennoch gibt es neuerdings auch wieder Volkshochschulen, die sich mit spezifischen Angeboten an Männer wenden. Aktuelle Recherchen über bestehende Bildungsangebote für Männer existieren noch nicht und wären zu initiieren. Daneben kommt es immer wieder vor, dass auch Kursoder Seminarleiter aktiv werden, deren Anliegen es ist, die mythopoetischen Seiten von Männlichkeit zu stärken und zu traditionellen hegemonialen Selbstbehauptungsriten einzuladen. Sie haben zweifellos in einer öffentlich verantworteten gemeinwohlorientierten Erwachsenenbildung nichts zu suchen, denn Gemeinwohl ist heute -

auch bildungspolitisch gewendet – nur geschlechterdemokratisch ausgerichtet denkbar. Als Gewinn bezeichnen es die Expertisen, wenn Männer durch Männerbildung erfahren können, dass sie mit dem Druck und den Orientierungsschwierigkeiten, die ihr Leben belasten, nicht allein stehen. Die Erkenntnis, dass auch andere Männer biografisch verstört, unsicher sind und an der Grenze ihrer Belastbarkeit stehen, vermag zu erheblicher zwischen-männlicher Erleichterung beizutragen, die allerdings über den begrenzten Rahmen solchen Männerlernens nicht hinausgeht. Die Männerbildung bleibt ein voraussetzungsvolles Unterfangen, deswegen empfehlen die Interviewpartner den Bildungseinrichtungen eine "zugehende" Bildungsarbeit, wie sie für andere bildungsferne Gruppierungen ebenfalls propagiert wird: Männer sollten dort aufgesucht werden, wo sie sich bereits befinden, im Betrieb beispielsweise. Wie Bildungsprozesse dann so gestaltet werden können, dass sie auch Männlichkeitsmuster und das Geschlechterverhältnis ansprechen, bleibt eine Frage, die zukünftig zu beantworten ist.

Im Hinblick auf Ziele, Arten und Formen des Lernens von Männern gehen die Expertenmeinungen am weitesten auseinander. Die Palette beginnt beim Plädoyer, den Lernbegriff weiter zu fassen, um den informellen Duktus des Männerlernens mit einzubeziehen. Sie reicht bis hin zu dem Statement, dass individuell konzentriertes Reflektieren, das nicht sozial kommuniziert wird und bei der Person Halt macht, statt sich der Wechselwirkung von hegemonialer Männlichkeit, Struktur und System zuzuwenden, im eigentlich Sinn nicht als Lernen begriffen werden kann. Damit wäre dann aber ein Lernen bezeichnet, das der politischen Bildung zuzurechnen ist, und es ist bis heute in der Erwachsenenbildung nicht verwirklicht. Es gibt keine Bildungsangebote, die den unterschwelligen roten Faden zwischen Männlichkeit, dem hegemonialen Prinzip und der gesellschaftliche Relevanz dieses "heißen Drahtes" explizit werden ließen. Insofern ist Nuissl zuzustimmen, wenn er mit diesem gesellschaftspolitischen Verständnis feststellt:

Männerbildung als eine Bildungsarbeit, die spezifisch männliche Probleme und Defizite aufgreift und bearbeitet (...) gibt es praktisch nicht. (...) Individuell gesehen sind Probleme des Mannes keine solchen des männlichen Geschlechts – die kennt man gar nicht, Männer sind immer nur Individuen, haben überhaupt keine Geschlechtsidentität (Nuissl 2009, S. 855f.).

Wird nach Gründen für diesen Mangel gesucht, dann regen Schlaglichter aus den Experteninterviews dazu an, die implizite Programmatik mit zu bedenken, die im System von Erwachsenenbildung bildungspolitischen Vorrang hat. Es ist der Sachverhalt, dass die berufliche Bildung erste Priorität hat, womit das berufsfixierte Männlichkeitsmuster bestätigt wird, und sich vorrangig der Maxime wirtschaftlichen Wachstums anpasst. Es ist außerdem der Sachverhalt, dass die Erwachsenenbildung sich vom Bild des fertigen Menschen leiten lässt, wofür im Kern die fertige, nicht veränderungsbedürftige Männlichkeit den Ausschlag gibt, für die sich eine Persönlichkeitsentwicklung im Kontrast zum hegemonialen Prinzip erübrigt. Es ist darüber hinaus der Sachverhalt, dass Männerveränderung durch Bildung nicht als gesellschafts- und bildungspolitisches Anliegen verstanden wird. Beim Entwickeln einer gesellschaftlich dimensionierten Bildung für Männer müssten aus diesem Grund auch die immanenten Leitbilder des wissenschaftlichen und praktischen Feldes von Erwachsenenbildung analytisch mit in den Blick genommen werden.

Um für den Aspekt "Männlichkeit und Lernen" zukunftsfähig zu werden, wird in der Erwachsenenbildung nicht zuletzt Gewicht auf genderbewusste Kompetenz beim lehrenden und planenden Personal gelegt werden müssen (vgl. auch Budde/Venth 2010). Trotz einiger Anstrengungen in dieser Richtung ist Genderkompetenz keine selbstverständliche Voraussetzung in der Profession. Deshalb ist zum einen zu fragen, wie eine kritische Männerforschung ihre Erträge prägnanter auf erwachsenenpädagogische Aufgabenstellungen ausrichten kann. Zum anderen bleibt zu wünschen, dass die erwachsenenpädagogische Sensibilität für die kritische Männerforschung wächst.

Online: http://www.die-bonn.de/doks/2011-maennlichkeit-bildung-01.pdf

Literatur

Letzter Zugriff auf alle Online-Quellen am 10.03.2011

Autorengruppe Bildungsberichterstattung: Bildung in Deutschland 2010. URL: http://www.bildungsbericht.de/daten2010/bb 2010.pdf

Behnke, C./Meuser, M. (1999): Geschlechterforschung und qualitative Methoden. Opladen

Bereswill, M./Meuser, M./Scholz, S. (Hg.) (2007): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster

Bogner, A./Littig, B./Menz, W. (Hg.) (2002): Das Experteninterview. Opladen

Budde, J. (2009): Leistungsdifferenz zwischen Jungen und Mädchen an jenen Schulformen geringer, an denen mehr Frauen unterrichten. In: ZWD, Heft 12, S. VI–VII

Budde, J./Venth, A. (2010): Genderkompetenz für lebenslanges Lernen. Bielefeld

Bundesjugendkuratorium (2009): Schlaue Mädchen – Dumme Jungen? Gegen Verkürzungen im aktuellen Geschlechterdiskurs. URL: http://www.bundesjugendkuratorium.de/pdf/2007-2009/bjk_2009_4_stellungnahme_gender.pdf

Connell, R. W. (1998): Masculinities and Globalization. In: Men and Masculinities, Heft 1, S. 3–23

Connell, R. W. (1999): der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen

Diaz, M. (2008): Abschied vom Alleinernährer. In: Männerforum, Heft 39, S. 11–12. URL: http://www.neue-wege-fuer-jungs.de

Döge, P. (2000): Männerbildung als Beitrag zur Geschlechterdemokratie (1). Erwerbs(Arbeits-)Mann und MachtMann als Blockaden. In: DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung, Heft 4, S. 28–29

Dörre, K. (2010): Männer unter Druck. Prekarität und geschlechtliche Arbeitsteilung (unveröffentlicht). Vortrag anlässlich der Fachtagung "Männer unter Druck" am 10.11.2010 in Frankfurt/M.

Europäische Kommission – Allgemeine & Berufliche Bildung (2010): Aktuelles – Gleichstellung der Geschlechter im Bildungsbereich: Das größte Problem sind nach wie vor traditionelle Rollenbilder. URL: http://ec.europa.eu/education/news/news2364_de.htm

Eurostat (2007): Bildungsunterschiede zwischen Männern und Frauen verringern sich. Statistik kurz gefasst/Bevölkerung und soziale Bedingungen, 130/2007, Katalognummer: KS-SF-07-130-DE-N

Eurydice (2010): Geschlechterunterschiede bei den Bildungsresultaten: Derzeitige Situation und aktuelle Maßnahmen in Europa. Brüssel. URL: http://eacea.ec.europa.eu/education/eurydice/documents/thematic_reports/120DE.pdf

Faber, J./Lipps, M. (2009): Themen der Evangelischen Erwachsenenbildung: Männerbildung. In: forum EB, Heft 4, S. 28

Fröhlich, T. (2006): Balanciertes Mann-Sein. In: Heinrich-Böll-Stiftung/Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse (Hg.): Geschlecht oder gesund? Männer und Gesundheit. Dokumentation einer Fachtagung am 20./21. Mai 2005. Berlin, S. 13–20

Gesterkamp, T. (2010): Väterpolitiken. URL: http://www.forum-maenner.de/veranstaltungen/18-tagung-maennlichkeiten-bewegung.html

Gläser, J./Laudel, G. (2004): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden

Golombek, J./Goosses, A. (2006): Gesundheit und Gesundheitsverhalten bei Männern. In: Heinrich-Böll-Stiftung/Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse (Hg.): Geschlecht oder gesund? Männer und Gesundheit, S. 33–40. URL: http://www.geschlechterdialoge.de/GD_schriften/GD-13.pdf

Höyng, S./Jungnitz, L. (2000): Mehr als nur ein Blickwinkel. Männerforschung als Teil der Genderforschung. In: DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung, Heft 4, S. 19–21

Lamnek, S. (1995): Qualitative Sozialforschung, Bd. 2 Methoden und Techniken. Weinheim

Langer, I. (1997): Das Verhältnis von Männern zur Psyche und zu Gefühlen. In: MännerGesundheit. Dokumentation der Tagungsreihe in Hamburg 03.09.1997 – 24.09.1997. Hamburg, S. 96–109

Lenz, H.-J. (2001): Männerbildung als Beitrag zu einem anderen Geschlechterverhältnis. In: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung (Hg.): Mit der Genderperspektive Weiterbildung gestalten. Soest, S. 85–110

Lindner, M. (2010): Männer und Arbeit. Diskussionspapier zur Arbeitstagung "Männlichkeiten in Bewegung – Analysen, Perspektiven, Positionen" am 1./2. Oktober 2010 in der Heinrich-Böll-Stiftung Berlin. URL: http://www.forum-maenner.de/veranstaltungen/18-tagung-maennlichkeiten-bewegung.html

McGivney, V. (2004): MEN EARN, WOMEN LEARN. Leicester

Meuser, M. (2000): Perspektiven einer Soziologie der Männlichkeit. In: Janshen, D. (Hg.): Blickwechsel. Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung, S. 47–78

Meuser, M. (2004): Geschlecht und Arbeitswelt – Doing Gender in Organisationen. Vortrag bei dem vom DJI-Projekt 29.04.04 in Halle veranstalteten Workshop "Gender Mainstreaming in der Organisationskultur". URL: http://www.dji.de/kjhgender/Vortrag290404meuser.pdf

Meuser, M. (2007): Herausforderungen. Männlichkeit im Wandel der Geschlechterverhältnisse. Köln

Meuser, M./Nagel, U. (2002): Vom Nutzen der Expertise. In: Bogner, A./Littig, B./Menz, W. (Hg.): Das Experteninterview. Opladen, S. 257–272

Puchert, R./Höyng, S. (2003): Männer als Akteure im Gleichstellungsprozess? URL: http://www.puchert.org/wcg/puchert_hoeyng.pdf

Nuissl, E. (1993): Männerbildung. Vom Netzwerk bildungsferner Männlichkeit. Frankfurt/Main Online: http://www.die-bonn.de/doks/2011-maennlichkeit-bildung-01.pdf

Nuissl, E. (2009): Männerbildung. In: Tippelt, R./Hippel, A. v. (Hg.): Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. 3. Aufl. Wiesbaden, S. 855–864

Pfadenhauer, M. (2002): Auf gleicher Augenhöhe reden. Das Experteninterview – ein Gespräch zwischen Experte und Quasi-Experte. In: Bogner, A./Littig, B./Menz, W. (Hg.): Das Experteninterview. Opladen, S. 113–130

Prömper, H./Ruffing, A. (2010): Männerbildung – Erkundungen zu einem offenen Lernfeld. Über die Inklusion von Männern in und durch Bildung. In: Erwachsenenbildung, Heft 2, S. 68–72

Regeringskansliet, Government Offices of Sweden, Ministry of Education and Research/Delegation for Gender Equality in Schools (2010): The "boy crisis in education". URL: http://www.sweden.gov.se/sb/d/12821/a/149463

Richter, R. (2000): Männerbildung – ihre Situation an Volkshochschulen. URL: http://www.die-frankfurt.de/esprid/dokumente/doc-2000/richter00_01.pdf

Scholz, S. (2007): Der soziale Wandel von Erwerbsarbeit. Empirische Befunde und offene Fragen. In: Bereswill, M./Meuser, M./Scholz, S. (Hg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Münster, S. 51–67

Scholz, S./Willms, W. (2008): Männlichkeit und Geschlechterarrangements in Osteuropa nach 1989. In: Zeitschrift für Frauen- und Geschlechterstudien, Heft 3/4, S. 88–102

Statistisches Bundesamt (2010): Statistisches Jahrbuch 2010. Wiesbaden

Stiehler, M. (2003): Herrschende (männliche) Wertvorstellungen: Ihre Auswirkungen auf die schichtspezifische und geschlechtsspezifische Gesundheitsproblematik. In: Sozialalmanach 2003. Luzern, S. 119–135

Venth, A. (2006): Gender-Porträt Erwachsenenbildung. Bielefeld

Venth, A. (2010): Zwischen Inklusion und Exklusion - Der Einfluss von Männlichkeit auf das Lernen im Lebenszusammenhang. In: Kronauer, M. (Hg.): Inklusion und Weiterbildung. Bielefeld, S. 235–275

Volz, R./Zulehner, P. M. (2009): Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland.

URL:

http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=121150.html

Wippermann, C./Calmbach, M./Wippermann, K. (2009): Männer: Rolle vorwärts, Rolle rückwärts? Opladen/Farmington Hills, MI

Zulehner, P. M./Volz, R. (1998): Männer im Aufbruch. Ostfildern